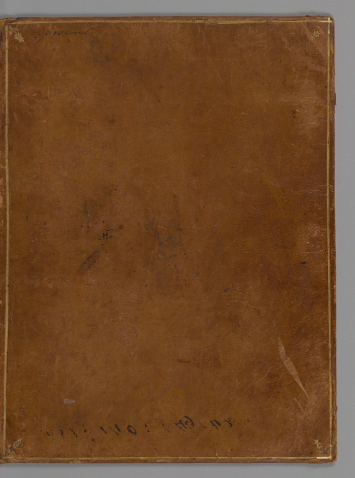
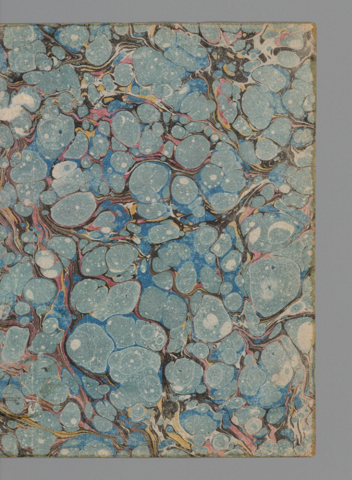
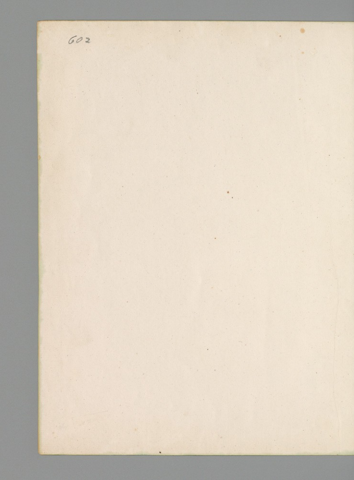
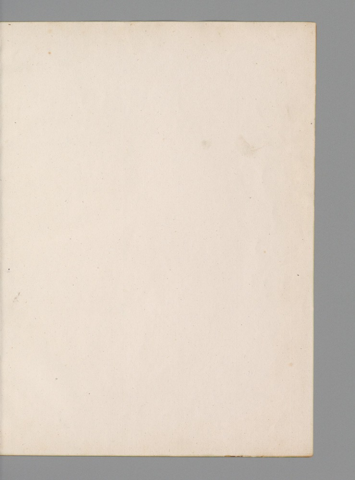







602

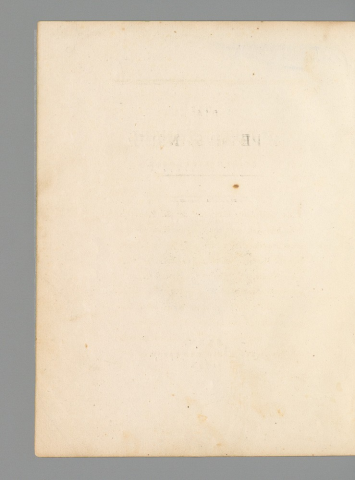


König 2

# DIE
# S^T PETERS INSEL
## IN DEM BIELERSEE.



BERN,
BEY KÖNIG UND LAFON.
1795.



## *Vorbericht.*

Ein Gesundheits halber auf der St. Peters-Insel gemachter Aufenthalt von ein Paar Monaten, hatte mich bemerken lassen, mit welch einem besondern Interesse Menschen von allen Nationen dieses, wegen seiner Naturschönheiten, noch mehr aber wegen der von Rousseau daselbst glücklich verlebten, und von ihm in seinen Bekenntnissen so reizend beschriebenen, Tage, sehr bekannt gewordene kleine Eyland besuchen.

Dieses hat mich auf den Gedanken gebracht, dass eine mahlerische Darstellung der vorzüglichsten

Points de vues und eine Beſchreibung der hiſtoriſchen, ökonomiſchen und poetiſchen Merkwürdigkeiten deſſelben vielleicht kein unangenehmes Geſchenk für das Publikum ſeyn dürfte. Zwey junge talentvolle Künſtler, denen ich dieſe Idee mittheilte, boten ſich an, die dazu nothwendigen Zeichnungen zu verfertigen, und ſo entſtand dieſes kleine Werk, welches wir jetzt der leſenden und die Künſte liebenden Welt, mit Bitte um Nachſicht für deſſelben Unvollkommenheiten, vorlegen. Styl und Sprachfehler wird man einem Schweizer, und beſonders einem Berner, deſſen erſtes Federprodukt das gegenwärtige iſt, nicht zu ſtrenge nachrechnen.

*Der Verfaſſer.*

Die Sankt Peters-Insel liegt in der Mitte des Bielersees, ungefehr zwey Stunden von Biel, sieben Stunden von Neuenburg und sechs Stunden von Bern. Ihr Umfang mag etwa viertausend Schritte oder zwey Drittel einer Schweizermeile, ihre Oberfläche aber hundert und zwanzig Morgen Landes betragen; wovon ein Drittel Waldung, eben so viel Feld und Wiese, und das übrige Weinberge enthält. Ihre Gestalt ist die eines etwas langen Ovals, dessen breiteres Ende gegen Morgen, das zugespitztere aber gegen Abend gekehrt ist, und von welchem die nördliche Seite eine beynahe senkrechte, hundert und zwanzig Fuss hohe, und eben so viel Schritt breite, mit einem herrlichen Eichwald bekrönte Terrasse, die mittägige aber einen mit Weinbergen, Obst- und Gemüsegärten geschmückten sanften Abhang bildet, der sich zuletzt in eine liebliche Ebene von Feld und Wieseland in den See verliert, allwo ein Kranz von Frucht- Weiden- Pappel- und andern Bäumen mehrere geheime Buchten, worin Schiffe in Sicherheit liegen, umfasset und beschattet.

Der Grundstoff des ganzen Hügels, woraus die Insel besteht, ist ein feiner Sandstein, auf welchem zuerst ein harter farbiger, dann ein weicher Thon, hernach Sand und

zu oberst eine schöne schwarze Erde liegen. Die Vegetation ist daselbst üppiger als in irgend einem andern Distrikte des Kantons, welches nicht nur die Grösse und Vollkommenheit aller daselbst wachsenden Pflanzen, sondern hauptsächlich die zahmen Kastanienbäume beweisen, welche sonst im Berngebiete nirgends, als an den milden Gestaden des Genfersees und hier, in freyer Luft gedeihen.

Seit ungefehr zwanzig Jahren ist die Insel in ihrem ganzen Umfange mit einer Mauer von harten Quadersteinen umzogen, welche etwa zehn Fuss hoch und zwey bis drey Fuss breit ist, und dem Erdreich gegen das Anschlagen und Anfressen der Wellen zu einem sichern Damme dienet; sie erhebt sich nirgends über den innern Boden, sondern läuft mit demselben immer in gleicher Höhe fort, so dass man ohne Gefahr auf derselben die ganze Insel umgehen und zu jeder Zeit einen trockenen und angenehmen Spaziergang machen kann. Dieses Werk ward in einem Zeitraume von zehn Jahren, von 1772 bis 1782, zu Stande gebracht, und soll bey dreissig tausend Thaler gekostet haben.

Beynahe zu unterst am Fusse des mittägigen Abhanges und ungefehr in dem Mittelpunkt der Insel, liegt zwischen den Weinbergen und Wiesen, von Obst- und hohen Nussbäumen umgeben, das einzige Wohnhaus dieses kleinen Tinians, ein altes aber geräumiges in Stein aufgeführtes

Gebäude, welches samt den Scheunen und Ställen einen gevierten Hof einschliesst, und eine beträchtliche Menge Zimmer enthält, wovon die grösere Anzahl zum Gebrauch des Spitalverwalters in Bern, welcher jährlich hieher kömmt den Herbstertrag zu besorgen, die übrigen aber zur Wohnung des Inselschaffners, welcher das ganze Jahr über als Lehnmann des Spitals in Bern allhier wohnt, bestimmt sind.

Dieses Gebäude war vorzeiten ein Kloster, dem Orden von Clügny in Burgund zugehörig, und den beyden Aposteln, Peter und Paul, gewidmet. Es soll schon im dritten Jahrhundert von Bellmund (einem Dorfe eine kleine Stunde oberhalb Nidau an der Strafse nach Bern) hieher verlegt worden seyn. Unstreitig war es eine der ältesten geistlichen Stiftungen in der Schweiz, denn schon im Jahr 957 eignete König Konrad dasselbe der Probstey Münster in Granfelden zu. Erst im Jahr 1107 kam die St. Peters-Insel unter dem Nahmen der Grafen-Insel durch Schenkung Graf Wilhelms von Burgund an das Kloster Clügny. Das Kloster daselbst besafs damahls beträchtliche Einkünfte in dem sogenannten Inselgau, demjenigen Striche Landes, welcher zwischen dem Murtensee, dem Bielersee und dem Städtchen Aarberg liegt. Im Jahr 1488 ward das Priorat auf dieser Insel abgeschaft und nach Erlach verlegt, allwo das Vinzenzen-Münster in Bern damahls die Abtey besafs; das Bern-

Capitel aber übergab solches bald nachher an Peter von Senarclens, den Abt zu Erlach oder St. Johann, vom Benediktiner-Orden, mit der Bedingung, daſs er auf der Insel den Gottesdienst versehen lasse. Im Jahr 1500 kaufte Bern die St. Peters-Insel wieder von der Aebtissin zu Erlach, und legte selbige dem Stift zu Bern bey, welchem dieselbe von der Zeit an bis zur Reformation verblieb, wo sie dann endlich 1583 von der Obrigkeit dem Spital in Bern als eine Schadloshaltung für die damahls den Partikularen wieder herausgegebenen Vergabungen und andere Verlüste und Unkosten mehr, geschenkt worden ist.

Ein Prior und etliche Brüder wohnten hier in der Fülle der Naturschönheiten, und lieſsen, wie aus ihren reichen Einkünften und aus der Nachbarschaft ihres geräumigen Weinkellers und der daran stoſsenden noch gegenwärtig sichtbaren, sehr engen Sakristey zu vermuthen ist, sich, in Erwartung eines ewigen, schon dieses zeitliche Leben bestens behagen. Ihres abgesonderten und alles gewährenden Aufenthaltes aber ungeachtet, unterlieſsen dieselben dennoch nicht, wie denn solches aus mehrern Nachrichten jenes Zeitalters erhellet, sich in die politischen Händel des festen Landes zu mischen. So werden dieselben unter anderm, gleich ihren übrigen Ordensbrüdern von Clügny, in dem nicht unwahrscheinlichen Verdachte gehalten, bey der im

Jahr 1125 zu Peterlingen vorgefallenen Ermordung des Burgundischen Grafen Wilhelm des Dritten, ihres Landesherrn, welcher ſich bey ihrem Orden durch Einziehung einiger Kirchengüter verhaſst gemacht hatte, und von welchem nach ſeinem Verſchwinden ausgeſtreut wurde, „der Teufel habe „ ihn in Geſtalt eines ſchwarzen Pferdes nach der Tafel oder „ auf der Jagd davongetragen", mitgewuſst zu haben. Noch wahrſcheinlicher aber wird es, durch die in der ehemahligen Kirche oder dem heutigen Keller noch bis vor wenigen Jahren zu ſehen geweſenen Grabſtätten, des obigen Wilhelms des Dritten Sohn, Wilhelms des Vierten, ſeiner Jugend wegen genannt das Kind, und mehrerer Ritter aus ſeinem Hofſtaat, beſonders zweyer Herren von Glana (*), daſs die hieſigen Söhne des heiligen Peters nicht unſchuldig an dem Blute dieſes

---

(*) In der Kirche zu Altenryf, nahe bey Freyburg in der Schweiz, findet ſich folgende Inſchrift auf dem Grabſtein eines Wilhelms von Glana:

*ANNO MCXLII. III. Idus Febr.*<br>
*obiit* GULIELMUS DE GLANA *Fundator*<br>
*ſepultus in preſenti tumulo.*<br>
*cujus Pater* Petrus & Philippus de Glana *fratres*<br>
*Anno MCXXVI.*<br>
*cum* Gulielmo Comite viennenſi & ſalicenſi<br>
*cum multis aliis Nobilibus*<br>
*injuſte ab injuſtis*<br>
*in occaſione gladii apud Paterniacum mortui ſunt & in Prioratu cluniacenſi*<br>
*in Inſula lacus ſito ſepulti.*

jungen Prinzen mögen gewesen seyn, als er das Jahr nach obiger Frevelthat zu Peterlingen, wohin er gekommen war, um an den Mördern seines Vaters gerechte Rache zu nehmen, selbst, allda in der Kirche, welche auch Clügnyazenser-Ordens ware, vor dem Altare betend, auf eine meuchelmörderische Weise überfallen, und samt einem Theil seines Gefolges niedergemacht worden ist. – Jetzt liegen volle und friedliche Weinfässer in den Grüften dieser Opfer der geistlichen Rachsucht; die Gebeine derselben aber düngen die Wurzeln traubenreicher Reben, und der schwere steinerne Deckel, welcher das Grab eines burgundischen Fürsten schloss, ist in einen Winkel des Haushofes hingeworfen, und dienet den Mägden zu einem Schwenktroge.

Sonst war diese Insel auch vorzeiten, besonders in dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, kurz vor der Reformation, ein beliebter Taumelplatz der Hexen und Teufel, welche häufig an einer noch heutzutage deshalb berüchtigten, auf der obern Spitze derselben befindlichen Stelle, bey stürmischen und finstern Nächten ihre Zusammenkünfte und damit verbündenen Schmausereyen hielten. Noch jetzt zeigt man die, in der That auffallende, Unfruchtbarkeit dieses Flecks, auf welchem kein Baum und keine Staude gedeihen will, als ein Zeichen, dass dieser Boden verflucht sey, an; aber leicht wird der natürliche Grund der Dürrheit dieser Stelle

aus

aus der physischen Lage derselben, wodurch solche den starken und häufigen von Westen herblasenden Windstößen und Stürmen gänzlich ausgesetzt ist, entdeckt.

Bey diesen nächtlichen Bachanalien soll der Teufel, welcher laut Aussage vieler im Schlosse Nidau aufbewahrter Criminal-Prozeduren, in der Gestalt eines grün gekleideten Herrn in der ganzen Grafschaft Nidau unter beyden Geschlechtern, vorzüglich aber unter jungen Bäurinnen, seine Zunftgenossen anwarbe, dieselben vorerst mit allerhand schwarzen und hitzigen Speisen bewirthet, und nach der Tafel dann denselben zum Tanz auf der Geige vorgespielt haben. Diese Feste, welche unstreitig wirklich gehalten worden sind, können wohl keine andere Absichten und Zwecke gehabt haben, als Verbreitung des Aberglaubens und sinnliche Missbrauchung der armen und einfältigen jungen Weibspersonen, welche dabey gegenwärtig waren. Viele davon mussten, nach dem finstern und barbarischen Geist der damahligen Zeiten, ihre Verirrungen oder vielmehr die Sünden ihrer Verführer durch den schrecklichen Tod auf dem Scheiterhaufen büssen. Wer mag wohl dereinst, wenn jede Handlung des Menschen wieder ihrem eigentlichen Urheber zufallen wird, für das Blut dieser irregeführten Schlachtopfer Rede und Antwort geben müssen? Dürfte nicht vielleicht dennzumahl die Maske des Teufels

von dem Angesicht sogenannter Diener Gottes wegfallen, welche ihr heiliges Amt auf einige Zeit gegen dieselbe vertauschten, um sicher und leicht unter derselben den sündlichsten Lüsten zu fröhnen?

Jetzt hat, gleichwie bey den oberwähnten Grabstätten der burgundischen Ritter, die Zeit auch hier die kontrastirendsten Scenen hervorgebracht; denn allernächst bey der Stelle, wo ehemahls bey Finsternifs und Sturm der Teufel seine nächtlichen Bankete gab, tanzen jetzt oft an schönen Sommertagen in einem artigen Pavillon, im Schatten hoher Eichen, zahlreiche Gesellschaften der elegantesten Jugend beyder Geschlechter, welche von allen Gestaden des Sees auf leichten gemahlten Gondeln mit flatternden Wimpfeln hieher kommen, um den Tag in Spiel und Freude zuzubringen.

Kommt man von Bern her, um sich auf die Insel zu begeben, so schifft man sich gewöhnlich zu Gerolfingen, einem Dorfe auf der mittägigen Seite des Sees, ungefehr zwey Stunden ob Nidau ein. Hier liegen einige romantische Fischerhütten, unter hohen Bäumen reizend verstreut, am Ufer umher, und weitläufige Netze hängen gewöhnlich um dieselben an alten Weidenstöcken ausgespreitet herum. Mathisson, dieser treffliche Schilderer der schönen Natur, scheint auf diesem Flecke gestanden zu seyn, als er schrieb:

„ Der Fischer singt im Kahne, der gemach,
„ Im rothen Wiederschein, zum Ufer gleitet,
„ Wo der bemoosten Eiche Schattendach
„ Die Netzumhangne Wohnung überbreitet."

Im kunstlosen Hafen liegen allezeit mehrere Fischerkähne, bereit den Reisenden wohin er begehrt, überzusetzen, und von allen Seiten eilen um den Gewinnst wetteifernde Schiffer herbey, um den Vorzug zu erhalten. Gewöhnlich, wenn die Reisegesellschaft nicht zu zahlreich ist, reichen zwey Personen hin, die hier üblichen Schiffe ohne Mühe zu führen. Dann setzt, so bald man um den Preis einig geworden ist, die Frau des Schiffers, welchen man gedungen hat, sich in die Spitze des Kahns auf die Ziehebank, der Mann aber ergreift das Steuerruder, und so gelanget man bey stillem See in einer kleinen Stunde nach seiner Bestimmung.

Diese Fahrt ist ungemein angenehm, man hat während derselben allzeit die grössere sowohl als die kleinere Insel vor sich, und hinter derselben entdeckt das Auge am obern und jenseitigen Ufer des Sees die zwey niedlich gelegenen Städtchen Erlach und Neuenstadt, welchen zuletzt der hohe und blaue Jurassus zu einem lieblichen Hintergrunde dienet. Nichts kann reizender seyn, als der Anblick dieser Landschaft, wenn die Abendsonne mit ihren letzten Strahlen die diesseitigen Höhen, den Himmel und den See in purem

Golde tünkt, das jenſeitige Ufer hingegen in violette, graue und blaue Düfte verſchmelzt.

Der Bielerſee, über deſſen gröſste Tiefe, welche bey 220 Fuſs betragen mag, man hier etwa in der Mitte des Weges hinfährt, iſt ſo wenig gefährlich, daſs beynahe kein Beyſpiel von darauf durch Sturm verunglückten Schiffen bekannt iſt; dieſes macht, daſs die hieſigen Schiffer auf dieſem ſonſt ſo treuloſen Elemente äuſserſt ſicher und verwegen ſind. Man erſtaunt, wenn man zuweilen auf der ſpiegelhellen oder auch auf der bewegten Waſſerfläche Menſchen ſtehend in ſo kleinen Kähnen, welche man in der Landesſprache Loggetten nennet, und welche kaum die Länge und Breite einer menſchlichen Figur faſſen, und mit ihren Seitenwänden kaum zwey Finger breit über das Waſſer ſich erheben, wie Neptune in einer Muſchel daherſchwimmen ſieht; auf einem ſolchen faſt bloſsen Brette begeben ſie ſich faſt bey jedem Wetter über den See, auch da wo er am breiteſten iſt. Zarten, des Waſſers und dieſes Schauſpiels ungewohnten, Städterinnen wandelt bey einem ſolchen Anblick oft ein Schauer und Grauen an, von welchem ſie ſich lange nicht erholen können, ſie glauben den Verwegenen jeden Augenblick in den Abgrund des Waſſers verſchwinden zu ſehen, er aber fliegt ſingend, und über die unnöthige Sorge lächelnd, bey dem gröſsern Schiffe vorbey, und bald ent-

zieht sein schnelles Ruder ihn den nacheilenden Blicken. Grosse Barken sieht man selten anders als am Ufer und nur ganz nahe am Gestade diesen See befahren; selbige kommen gewöhnlich mit Wein oder mit Salz beladen von Iferten her, begeben sich auf Nidau oder wohl auch bis auf Solothurn, und kehren nach ein Paar Tagen leer wieder den See hinauf zurück. Wenn ihre Segel ausgespannt sind, so bewirkt solches auf dem glatten See, in welchem sich das dunkle nördliche Ufer spiegelt, einen sehr mahlerischen Effekt.

Vorzeiten soll dieser See fischreicher gewesen seyn als er gegenwärtig ist. Der Grund dieser Verminderung mag wohl darin liegen, dass während dem Laichen der Fische, der Fischfang nicht genugsam eingeschränkt wird, dadurch werden Tausende von Fischen gleichsam schon vor ihrem Daseyn vertilgt; demungeachtet giebt es hier noch immer sehr viele Fische. Die besten, die in diesem See gefangen werden, sind die Forellen und Hechte, von welchen beyden Sorten man zuweilen bis auf dreissig, ja bis vierzig Pfund schwere findet. Die Fische haben hier neben dem Menschen noch einen sehr gefährlichen Feind in den vielen Raubvögeln, welche häufig aus den Felsenklüften der beydseitigen Ufern, in welchen sie sich aufhalten, herkommen, zuerst hoch, langsam und in Zirkeln in der Luft schweben, dann auf

einmahl, wenn ſie eine Beute entdecken, pfeilſchnell hinunterſchieſsen, oftmahls mehrere Pfund ſchwere Fiſche ergreifen, und dann mit ihrem zappelnden Fange ihren Felswohnungen wieder zueilen, um ſolchen daſelbſt gemächlich zu verzehren. – So ſtürzten ehemahls in den anarchiſchen Zeiten des Mittelalters räuberiſche Burgherren, wenn ihre laurende Blicke von ihren Felsſchlöſsern herab, reich beladene Reiſende oder unbeſchützte Jungfrauen erblickten, auf wiehernden Pferden ins Thal hinunter, ergriffen mit Gewalt und widerrechtlicher Weiſe die Beute, und ſchleppten ſolche, vergebens ſich ſträubend, mit ſich hinauf in ihre Adlerneſter.

Langt man nach einer unterhaltenden Ueberfahrt nun auf der Inſel an, ſo ſteigt man gewöhnlich in der Mitte des mittägigen Ufers in einem etwa hundert Schritte tief ins Land hineingehenden, etwa zwanzig Schritte breiten, mit Mauern eingefaſsten, auf beyden Seiten mit überhängenden Fruchtbäumen gezierten Hafen aus. Von da führt ein lieblicher Fuſsſteig, welcher unter Bäumen auf der einen Seite längs des Kanals, auf der andern längs einer ſchönen Wieſe hinlauft, und auf deſſen beyden Seiten mehrere rothbemahlte Ruhebänke ſtehen, zur Wohnung des Schaffners hin. Ein wohlbeſetzter Hühnerhof, ein reich verſehener Fiſchtrog, und ein gut beſtellter Weinkeller tragen dazu

bey, dafs die ankommenden Gäste mit einer niedlichen Mahlzeit den durch eine frühe Reise erworbenen Appetit bald ftillen können. In Erwartung derfelben, begibt man fich gewöhnlich noch vorher, um doch feine Ungeduld, diefen zauberifchen Ort bald nach Herzensluft recht durchforfchen zu können, mit einem Vorfchmack einigermafsen zu befriedigen, zu dem fogenannten Tanz-Sallon hinauf. Zwifchen zweyen lebendigen Hecken fteigt man einen fanften, auf beyden Seiten mit Obftgärten und Reben befetzten Abhange auf einem fchönen von Fruchtbäumen überwölbten etwa fechs Fufs breiten Pfade hinauf. Steht man nach einem Wege von ungefehr zwey hundert Schritten zu oberft auf dem Abhange, fo findet man fich auf einmahl auf dem dichterichften Platze, welchen jemahls die Einbildungskraft eines Taffo oder eines Gefsners hätte fchaffen können. Auf einem Rafen, wie man ihn nicht fchöner auf den feinften englifchen Boulingrins fehen kann, unter den ehrwürdigften und herrlichften Eichen, welche in unfymmetrifcher Ordnung weit und nahe genug aus einander ftehen, damit ihre Kronen einander beynahe überall berühren können, zur rechten und zur linken von einem Walde umgeben, deffen Laubgänge über die oberfte Höhe der Infel bis an derfelben beyde Ende fortlaufen, nördlich mit einer freyen Ausficht auf den fpiegelhellen See und auf deffelben feenhafte Ufer, welche

ſich in ihre eigene Reize verliebt, in den blauen Fluthen baden, ſtehet eine niedlich erbaute, mit vier hohen Eingängen und eben ſo viel hohen Fenſtern verſehene Rotonde, gleich einem Dianen-Tempel, und ladet den entzückten Bewunderer dieſes Götterhains ein, zum ruhigen Genuſse dieſer Zauberſtätte, auf die ſie umgebende Bänke ſich niederzulaſſen.

Hier wird die Seele durch die Eindrücke, welchen die erhöhten Sinne von allen ſie umgebenden Gegenſtänden empfangen, auf den Flügeln der Begeiſterung in die Gefilde einer edlern Welt getragen; Bilder von Armidens Gärten von Theſſaliens und Idaliens Götterſitzen ſcheinen ihr hier verwirklichet; ſie ſieht ſich in jene ſchöne idealiſche Vorzeit verſetzt, wo Apoll im lauſchenden Walde ſeine Saiten ſtimmte, wo Diana und die Oreaden zuweilen ſterblichen Augen erſchienen, wo Pan fliehende Nymphen verfolgte und junge Faunen ſich im Dickicht der Gebüſche jagten.

Tauſend in und auswendig an der Rotonde aufgezeichnete Nahmen und Inſchriften bezeugen, daſs gleiche Empfindungen jeden erfüllen, der dieſen herrlichen Platz betrittet. Unter den zahlreichen Ergieſsungen einer bald poetiſchen bald proſaiſchen Ader, welche von ihren Gefühlen hier Denkmähler haben errichten wollen, ſcheinen beſonders folgende drey des Aufbewahrens werth zu ſeyn. Die erſte iſt im Inwendigen des Saales zunächſt neben dem mittägigen

Eingang

Eingang rechter Hand mit Bleyſtift an die weiſse Gypswand geſchrieben, und wie es ſcheint, von jemanden der hier einſam glückliche Tage zugebracht hat, verfertiget; ſie lautet:

*Heureux quand je pouvois, maître de mes plaiſirs,*
*Diſpoſant à mon gré de mes plus doux loiſirs,*
*Dans ces bois-enchantés errer à l'aventure,*
*Tantôt m'y repoſer ſur un banc de gazon,*
*Tantôt dans ce ſallon, entouré de verdure,*
*Reſpirer à moi ſeul une athmoſphère pure,*
*Et m'y livrer à la réflexion,*
*Y renouveller la lecture*
*De Rouſſeau, mon cher compagnon,*
*Y rentrer avec lui au ſein de la nature,*
*Et là, loin des cités, loin de toute impoſture,*
*Etre avec elle à l'uniſſon.*

Die zweyte, auch von einem Freunde Rouſſeau's, ſteht auf der linken Seite des oberwähnten Eingangs, der erſten gegenüber, und ſagt:

*C'eſt dans ces lieux, preſque divins,*
*Que le Platon de l'Helvétie*
*De la ſage nature admiroit l'harmonie,*
*Et méditoit ſes grands, ſes ſublimes deſſeins;*
*C'eſt là paiſiblement que ſa philoſophie*
*De ſes jours orageux eut attendu la fin,*
*Si la plus noire calomnie*
*N'eut de nouveau ſur lui répandu ſon venin.*

Die dritte ist wahrscheinlich von dem Poëten Bridel, dem Verfasser der *Tombeaux*, wenigstens ist sie mit seinem Nahmen unterzeichnet; sie steht auswärts an der Thüre des gleichen Einganges, und heisst:

*Un soir au clair de lune, errant dans ce boccage,*
*J'y trouvai de Rousseau l'ombre morne & sauvage;*
*Que veux-tu? me dit-il, en détournant les yeux:*
*Ainsi que vous, mon maître, admirer ces beaux lieux.*
*,, Tu fais bien, tout est beau, dit-il, dans la nature,*
*,, Hors l'homme qui la défigure."*

Ungern reisst man sich von dieser in jeder Absicht einzigen Stätte los. Bey jedem Schritte, den man gegen das Wohnhaus des Schaffners thut, wohin die Speisestunde ruft, kehrt man sich um und sieht noch einmahl zurück, um das Gemählde des reizevollen Plätzchens aufs wenigste im Gedächtniss recht getreu mit sich zu nehmen.

Das Speisezimmer, worin einem jeden hieher wallfahrtenden, nur einigermassen anständig gekleideten, Pilger aufgetragen wird, befindet sich im obern Stockwerke des östlichen Flügels des Gebäudes, und ist das erste Gemach gegen Mittag. Man geniesst darin einer angenehmen Aussicht über einen Theil des Sees, an das jenseitige Ufer, welches von den fernen oberländischen Schneegebirgen bekrönt wird. Auch in diesem Zimmer findet man Denkmähler allhier ver-

gnügt und fröhlich gewefener Menfchen. Unter denfelben fällt vorzüglich folgendes auf: Es ftellt felbiges eine, im Gefsnerfchen Gefchmack gezeichnete, aus Schilf, Fifchergeräth und mit Rofen bekränzten Pokalen, zufammengefetzte Cartouche vor, welche die Chiffern einiger Nahmen und die Tage des hier gemachten Aufenthalts einfchliefst; über derfelben fteht in einer von Lichtftrahlen gemachten Einfaffung zum Gegenftück von Rouffeau's bekannter Sentenz, diefe durch die Aenderung eines einzigen Worts fehr gemilderte Devife:

*Vitam impendere dulci.*

Und unten an der Zeichnung liest man folgende vier franzöfifche Verfe:

*De bien jouïr de notre vie,*
*Seule étoit ici notre envie;*
*Auffi ne fit-on tout le jour*
*Que rire & boire tour-à-tour.*

Nach dem Mittageffen, befonders wenn die Hitze etwa grofs ift, eilet man gewöhnlich wieder der Höhe des Tanz-Pavillons zu, um dafelbft in den nahen Schattengängen des Waldes Schutz gegen die brennenden Strahlen der Sonne zu finden.

Die längfte diefer Laub-Alleen durchfchneidet den vom Sallon aus oftwärts liegenden Theil des Waldes in feiner ganzen Länge, und ift überall von fchwebenden Ranken

hoher Hafelftauden, von zahmen Kaftanienbäumen und von den breiten Aeften fchlanker Buchen und edler alter Eichen überwölbt, um welche letztere das üppigfte Epheu, welches oft fünf bis fechs Zoll dicke Arme hat, bis in die oberften Wipfel fich fchlingt und anfchmiegt, indeffen wilde Rofenfträuche, oder die fonft nur im mildern Klima des Waadtlandes wachfende Stechpalme ihre tiefwurzelnden Füfse umzäunt. Hohes Farrenkraut, die ftolze Campanula und andere zu ungewöhnlicher Gröfse auffchiefsende Pflanzen ftehen hier als Zeugen des trefflichen Bodens dicht in einander. Hin und wieder laufen labyrinthifche Fufsfteige von beyden Seiten diefer Allee ins dunkle Dickicht des Waldes. Lieblingspfade des Freundes der Einfamkeit, des Dichters oder der Liebenden, welche alle hier von nichts als dem regelmäfsigen Pickern einer Baumklette, oder vom Girren einer Wildtaube aus ihren füfsen Träumereyen geweckt werden, nur um nachher noch tiefer darein fich zu verfenken.

An einigen, zum melankolifchen Nachdenken befonders einladenden Stellen diefer Allee, find Ruhefitze angebracht, bald unter den überhängenden Aeften einer hohen Eiche, bald an dem Fufse eines weifsen und von einem Hafelbufche wie von einer heiligen Nifche, eingefafsten Stammes einer fchlanken Buche, in deren glatte Rinde die Liebe zwey in einander gefchlungene Nahmen eingegraben hat. An folchen,

der Natur und süſsen Phantaſien gewidmeten Stellen, ſucht Aug und Seele neben ſich im Gebüſch auf einem einfachen von hohem Graſe, Moos und Epheu umſchlungenen Piedeſtal die Büſte des erſten Dichters der Einfalt und Natur, des arkadiſchen Geſsners, oder das Bild des Schutzheiligen dieſer Inſel, des guten und immer ſo reizend ſchwärmenden Jean Jaques. Bey jedem Lichtſtrahl, der zwiſchen den hohen Bäumen durch ins Dunkel der Gebüſche dringt, und auf den wankenden Aeſten ſchwebt, oder bey jedem Durchblicken des blauen Sees, wenn ein ſanfter Weſtwind die Laubwände öffnet, wähnt man mit der ſchönen Sängerin, der edlen Berlepſch, den Geiſt dieſes geliebten Verklärten zu ſehen, und unwillkührlich und leiſe ſpricht man derſelben dieſe ſchöne Stelle nach:

Hier, o heilger Schatten, ſchwebeſt
Aus den Friedenslauben ew'ger Ruh,
Aus den Lichtgefilden, wo du lebeſt,
Du der Inſel deiner Liebe zu!
Bald umtönſt du mich im Blätterſäuſeln,
Bald ſeh' ich auf leichter Wellen Kräuſeln
Hold dich, wie ein glänzend Luftbild, ſtehn;
Ja, im Hauch, der meine Wange kühlet,
Und im Schauer, den mein Buſen fühlet,
Ahnd' ich deines Geiſtes leiſes Wehn.

Wenige Schritte bevor man das untere Ende der Allee erreicht, erblickt man rechter Hand eine ganz vom Walde umzäunte kleine Wiese, worauf eine von Fruchtbäumen umgebene kleine Schäferhütte steht. Hier weiden im hohen Grase ein Paar milchreiche Kühe mit klingenden Glöckchen am Halse, eine kleine Heerde Schafe liegt zerstreut im Schatten der Bäume umher, Ziegen raufen, mit den vordern Füssen an die Baumstämme aufstehend, von denselben Epheu und niedere Laubranken herunter, indessen ein junger Hirt, unter einem Baume sitzend, auf der ländlichen Flöte ein frisch erlerntes Lied zu blasen versucht. Diese unerwartete Erscheinung kann nicht anders als die angenehmste Ueberraschung verursachen, und man verweilt gerne einige Augenblicke, von Hirt und Viehe unbemerkt, bey der ächt idyllischen Scene. – Jetzt steht man endlich nach ein Paar Schritten am untern Ende der Allee, und auf einmahl erscheint, am Fusse eines hohen und jähen Felsabhanges, eine drey Stunden lange und eine Stund breite Wassermasse, von wilden und zahmen, von öden und dicht bewohnten Ufern umgeben, dem von dem neuen Gemählde aufs frische entzückten Auge. Unten am Fusse des hohen Jurassus, welcher von seiner Mitte an mit Weinbergen bebaut ist, indessen dunkle Gehölze seine Stirn und Scheitel bedecken, liegen beynahe immer sich berührende Städtchen, Flecken oder Landsitze. Zu

Twann, der oberſten dieſer Ortſchaften, brauſet ein ſchäumender Waſſerfall in mehrern Stürzen über hohe Felſen herunter, und ſcheint, dem durch die Entfernung betrogenen Auge, Wohnungen und Weinberge mit ſich fortreiſsen zu wollen. Etwa eine Meile weiter hinab am Ufer, reicht der ſchöne Landſitz Engelberg mit ſeinem reizenden Vorgebirg weit in den See hinaus. Ueber daſſelbe hinweg, ehe das Auge Biel erreicht, ſieht man noch manche bald am Saume des Waſſers, bald in den Buſen der kleinen Bergthäler hingebaute Wohnungen, welche alle ihre meiſtens wohlhabende Beſitzer am Abend in ihre friedlichen und mit Ueberfluſse beladene Arme aufnehmen, und ſie während der Nacht gegen die oft ab den Höhen des Berges herunterſteigenden Raubthiere ſchützen. Ganz unten am See liegt endlich Biel, deſſen Dächer und Thürme aus ganzen Wäldchen von Obſtgärten und mit Bäumen gezierten Spaziergängen hervorragen. Nicht weit davon, nur etwas mehr zur Rechten, ſcheint das niedliche Städtchen Nidau mit ſeinem röthlichen Schloſse wie ein kleines Venedig ganz im Waſſer zu ſtehen. Rechts von Nidau erheben ſich ſaatenreiche Hügel, bald mit gröſsern, bald mit kleinern Waldungen untermiſcht, und ziehen ſich allmählich auf der mittägigen Seite des Sees wieder gegen die Inſel hinauf. Hin und wieder entdeckt man in denſelben friedliche Felddörfer von Strohhütten, aus deren Mitte

ländliche Kirchthürme hervorschauen, alle bewohnt von glücklichen unter einer milden Regierung lebenden Menschen, welche den reichen Ertrag ihrer Felder nicht, gleich andern Nationen, zu Bestreitung glänzender Hofstätte und kostbarer stehender Heere hergeben müssen, sondern denselben unter dem Schutz ihrer Obrigkeit im Schatten ihrer bemoosten Dächer und im Schoose ihrer Familien freudig geniessen.

Hat man sich nun an dieser schönen Aussicht sattsam ergötzt, so schlägt man, um auf die angenehmste Weise wieder nach Hause zu kehren, einen nahen Fussteig durch den Wald ein, auf welchem man bald an das nördliche Ufer der Insel hinabsteigt, allwo unten an einem kleinen Felde ein geräumiges Seeport liegt, um die von Twann und Ligerz herkommenden Schiffe aufzunehmen. Hier steht an der äussersten Ecke der Mauer, welche diesen Hafen einfasst, als ein Monument der Errichtung dieser die ganze Insel umgebenden Schutzwehr, ein Stein mit einer einfachen das Datum des Anfanges und der Vollendung dieses Werkes anzeigenden Inschrift. Möchten doch alle Monumente eben so wenig Stolz und eben so nützliche Zwecke verrathen wie dieses! – Nun führt der Weg längs eines wilden und waldigten Abhanges immer am Ufer hin, zuerst über einen Wasserdamm und dann durch die Weinberge des mittägigen Theils der Insel

zurück

zurück nach dem Wohnhause oder nach der Spitze des Kanals, allwo, unter schattigten Pappeln und hohen Weidebäumen, ein dahin bestelltes Abendessen von duftendem Thee, blendend weisser Milch und purpurnen Erdbeeren, welche hier bis späth in den Herbst zu haben sind, oder andern von der Jahreszeit dargebottenen Früchten, die sich müde gegangene Gesellschaft erwartet.

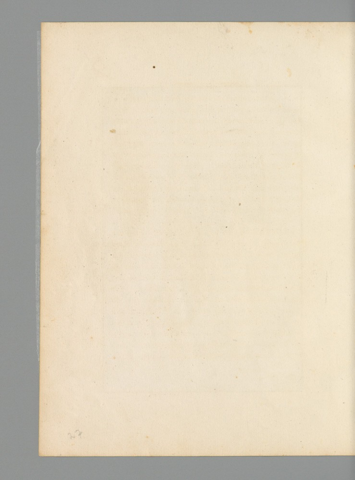
Eine Lustfahrt auf dem See, die, wenn man mehrere Tage auf der Insel zubringt, man zu machen niemahls unterläfst, ist die nach der kleinen Insel. Die Zeit des Morgens sowohl als die des Abends haben beyde ihre besondern Vorzüge für diese kleine Reise; doch wird man, obgleich am Morgen das nördliche ungleich reichere Ufer des Sees sich deutlicher zeigt, und auch der südliche Theil der grösern Insel alsdann ganz von der Sonne beleuchtet ist, der Kühle und des Schauspiels der untergehenden Sonne wegen, dennoch lieber den Abend dazu vorziehen. Die Entfernung der kleinen Insel von ihrer grösern Schwester mag etwa eine Viertelmeile betragen; sie liegt westwärts derselben gegen Erlach hinauf. Man fährt, um dahin zu gelangen, von dem Kanal aus längs des mittägigen Ufers der grosen Insel hin. Hier geniesst man lange des reizvollen Anblickes vom Gestade überhängender Bäume, deren rothgefärbte Aepfel und gelbe

Birnen ſich im hellen und durchſichtigen Elemente, welches dieſes kleine und glückliche Ceylon von allen Seiten umgiebt, aufs lebhafteſte ſpiegeln. Zuweilen ſieht man auch unter dem Schirmdache ſich über geheime Buchten weit ausbreitender Aeſte, junge Winzerinnen ſich von der den Tag über in den Weinbergen ausgeſtandenen Sonnenglut abkühlen; ihre Spiele, das Plätſchern des ſich einander anſpritzenden Waſſers, ihr Lachen und Geſang hindern ſolche denn oft lange, das Geräuſch des vorbeyfahrenden Schiffes zu bemerken; aber plötzlich, ſo bald ſie daſſelbe inne werden, entziehen die azurnen Fluthen die blendenden Reize dem lüſternen männlichen Auge, und nur das durch Schamröthe erhöhte Roſengeſicht blickt noch ſchalkhaft über die ſanft bewegten Silberwellen hin.

Die Untiefen, welche in einiger Entfernung vom Geſtade von der groſsen gegen die kleine Inſel hinlaufen, ſind mehrentheils mit Schilf bewachſen, und verurſachen beym Durchſchneiden des Schiffes ein angenehmes Geſäuſel. Nahe an dieſen Rohrwäldchen, wo der See anfängt tiefer zu werden, werfen die Fiſcher vor dem endenden Tage vorzüglich gerne ihre Netze aus. Oben auf dem glatten Waſſer ſchwimmende Merkzeichen verrathen denn ihre Lage, und oft bemerkt man am zuckenden Bewegen dieſer Hölzchen, daſs ein unglücklicher Seebewohner ſich von der angeſteckten Lockſpeiſe hat reizen




VUE DE L'ISLE DE St. PIERRE,
*prise a l'Isle des lappins.*



laſſen, und jetzt in der Tiefe ſeine Unvorſichtigkeit durch ein ſchmerzhaftes Zappeln am ſpitzigen Angel büſset. – Bunte Eisvögel, deren Gefieder an Pracht die blendendſten Farben ihrer indiſchen Brüder übertrift, wählen dieſe Schilf-Labyrinthe auch vorzugsweiſe zu ihrem Aufenthalte. Man ſieht ſie daſelbſt ſich auf dem wankenden Rohr wiegen, oder pfeilſchnell ganz nieder über die Waſſerfläche daherſchieſsen, und in ihrem Fluge bald eine Mücke, bald ein Waſſerinſekt, bald ein kleines Fiſchgen auffangen und verſchlingen, bis daſs ein gröſserer Raubvogel auch auf ſie Jagd macht, ſie ergreift oder wenigſtens in ſichere Zufluchtsorte ans Geſtade zurückſchreckt.

So bald man auf der kleinen Inſel, welche aus einem ungefehr bey fünfzig Fuſs hohen Hügel und etwa einem Morgen niedern, mit allerhand Geſträuch und einigen Erlen und Pappeln bewachſenen, Landes beſteht, angelandet iſt, ſo erſteigt man den Gipfel des kleinen die weite Waſſerfläche beherrſchenden Berges. Die Ausſicht, die man oben auf demſelben genieſst, iſt auſser dem reizenden Anblick der gröſsern Inſel, welche man hier von ihrer weſtlichen Seite ganz, von der mittägigen zum Theil überſieht, und über welche aus man die Städte Biel und Nidau unten an dem blauen Juraſſus, wo derſelbe ſich gegen Solothurn verliert, entdeckt, die gleiche, welche man bey dem Pavillon auf

der Terraſſe, ihrer mit Reichthum aller Art vorzugsweiſe ausgeſteuerten Nachbarinn genieſst. – Rouſſeau liebte hier auf dem beynahe ganz nackten, nur mit wenigen Gräſern beſäeten Sandhügel, oft ſeine Abende einſam zuzubringen. Er hatte Kaninchen auf denſelben hinübergeſchifft, welche er täglich beſuchte, und von welchen man noch gegenwärtig einige Abkömmlinge findet, die aber, da ſie keinen ſo freundlichen Verſorger mehr haben, wie ihre Voreltern, und gewöhnlich nur fremde Geſichter oder laurende Raubvögel zu ſehen bekommen, ſo ſcheu geworden ſind, daſs ſie jetzt bey jedem Fuſstritte, den ſie vernehmen, ſich plötzlich in ihre Erdhöhlen zurückziehen, und ſich verkriechen.

Von der kleinen Inſel aus läuft bis nach Erlach hinauf, mitten durch den See ungefehr eine gute Meile weit, ein mit dichtem Schilfe bedeckter Felsrücken nur wenige Fuſs tief unter dem Waſſer ununterbrochen fort. Derſelbe wird von den Bewohnern dieſer Gegenden gewöhnlich der Heidenweg genannt. Alte Ueberlieferungen ſagen, es ſey ſolcher vorzeiten eine von den Römern angelegte Heerſtraſse geweſen. Julius Cäſar ſoll nehmlich, als er Helvetien beſiegte, auch bey Campelen, einem an dem obenher Erlach liegenden Berge Julemont, von welchem dieſe Untiefe eine natürliche Fortſetzung iſt, erbauten Dorfe ſein Lager aufgeſchlagen, und damahls dieſen Heidenweg durch ſeine Kriegs-

heere und die bezwungenen Helvetier haben erbauen laſſen. Man weiſs aber wie manches dieſem groſsen Welt-Eroberer zugeſchrieben wird, woran er wahrſcheinlich nie gedacht hatte. Alles, was die Natur an Menſchenarbeit ähnlichen, Menſchenkräfte aber weit überſteigenden Wirkungen hervorgebracht hat, ward in den dunkeln Zeiten der Unwiſſenheit entweder dieſem übermenſchlichen Sterblichen oder ſeinem an Kraft gleichgeſchätzten unſterblichen Collegen, dem ſchwarzen Fürſten des finſtern Erebus, aufgebürdet.

Doch haben nicht nur alte Chronikſchreiber, ſondern auch neuere Schriftſteller obige Meinung von Cäſars Aufenthalt in dieſen Gegenden für wahr anzunehmen geſchienen. So hat in ſpäthern Zeiten der gelehrte Dichter der reizenden Ausſicht von Ins deſſelben ſiegreichen Durchpaſs an dieſen Höhen beſungen, und dabey zugleich auch der beſagten Waſſerroute alſo erwähnt:

*On dût voir fléchir ce rivage*
*Devant le premier des Céſars.*
*C'eſt là que le héros planta ſes étendarts,*
*Et voulant de ces bords mieux s'aſſurer l'hommage,*
*Il fit ceindre ſon camp de ſuperbes remparts.*
*C'étoit le regne alors de l'heureuſe Auſonie,*
*Tout adoroit ſes dieux & tout ſuivoit ſes loix,*
*Les montagnes, les champs, les rivieres, les bois,*
*Rien n'oſoit réſiſter à ſon puiſſant génie.*

*Cerlier, ton lac surpris admira leurs travaux,*
*Lorsqu'il vit ces Romains, fiers arbitres du monde,*
*Sous des rocs entassés faire céder ses eaux,*
*Et s'ouvrir une route à travers de son onde.*
*Le ciel à leurs efforts refusa son appui.*
*On devoit ainsi qu'eux voir périr leur ouvrage,*
*Ardens à secouer le joug de l'esclavage,*
*Les flots, qu'il maîtrisoit, le couvrent aujourd'hui;*
*Ses vastes fondemens subsistent seuls encore,*
*Leur aspect peut apprendre au mortel malheureux*
*Quelles sont ces grandeurs que sa foiblesse adore,*
*Quels sont ces vains projets où s'égarent nos vœux.*
*Ah, tandis que ces bords de ces cruels ravages*
*N'ont conservé qu'à peine un foible souvenir,*
*Ils ont vu mille fois renaître leurs feuillages*
*Et fleuriront encor aux siecles à venir.*

Oft ist diese Untiefe mit so wenig Wasser bedeckt, daſs man beynahe ununterbrochenen Fuſses von der kleinen Insel nach Erlach gehen könnte. Der obere See wird alsdann dadurch in zwey Theile getheilt, welche nicht anders als durch einen groſsen Umweg mit einander Verbindung haben können. Während derselben Zeit ist dieser Isthmus ein Sammelplatz ganzer Schaaren von wilden Enten, welche besonders des Abends daselbst bey Tausenden sich einfinden. Dieses hat einen Jäger der Nachbarschaft veranlaſst, daselbst im Dickicht eines Erlengebüsches von geflochtenen Reisern und

einigen Brettern ein kleines Hüttchen zu erbauen; da lauert er dann bey einbrechender Nacht auf die sorglosen Thiere, und wenn einige im pfeifenden Fluge über seinem Haupte hinschweben, so erreicht sie sein aus dem knallenden Schiessgewehr geschleudertes Bley, und gelähmt fällt aus dem erschrockenen Schwarme ein unglücklicher Vogel herab durch die Lüfte, indessen die übrigen mit wildem Geschnatter davon eilen.

Herrlich ist der Standpunkt auf dem Gipfel der kleinen Insel, besonders in dem Augenblick, wenn die Sonne bey späthen Sommertagen im goldnen Gewölke hinter die blauen mit einem Feuersaum besetzten Berge ob Neuenburg hinabsinkt. Ein Meer von Purpurglut erfüllt dann, wenn sie jetzt, die Königinn des Tages, noch über dem Rande steht, der sie bald verbergen wird, den ganzen Himmel und die weite See. Eine feyerliche Stille schwebt während ihres Abschiedes über der unbewegten Wasserfläche; kein Fisch hüpft mehr über den grenzenlosen Kristallspiegel; kein Vogel schwirrt mehr durch die schweigenden Lüfte; das Sumsen der Mücken hat aufgehört; die noch eben im funkelnden Aether dahin schwimmenden Wölkchen sind auf einmahl wie angeheftet am Firmament stehen geblieben. – Sie sinkt, die Göttin der Wonne, die Beleberinn der ganzen Natur; schon ist sie zur Hälfte der diesseitigen Welt entzogen; – nun sieht man nur

noch ihre im reinſten und blendendſten Feuer glühende Stirn, und jetzt – jetzt iſt ſie verſchwunden! – Der Vogel regt ſich wieder, die Feyerſtille iſt gebrochen, das Geſums der Mücken hebt wieder an, die ſchauerliche Stimme des düſtern Nachtvogels wird ſchon aus der Ferne vernommen; Schatten überziehen die tiefere Gegend; die Purpurfarbe des Aethers geht allmählich in ein blaſſes Gelb, und dann in Grau über; ſchon blinken einzelne Sterne durch die ſich ſchwärzenden Lüfte, und jetzt zieht die Nacht ihren Schleyer ſchon über einen Theil der öſtlichen Hemiſsphäre, und rückt mit jedem Augenblicke auch dem kleinen Eylande mit ſtarken Schritten näher.

Eilig kehrt nun ein jeder von der Stelle, wo er einſam und in Stillſchweigen und Staunen geſeſſen, dem Schiffe zu; man ſteigt ein, ſtöſst von Land, die Ruder ſchlagen das ſchwarze Waſſer, aus deſſen Tiefe die Sterne wiederſcheinen; niemand redet, jeder iſt noch voll des prachtvollen Schauſpiels; eine überhandnehmende Kühle macht, daſs alle ſich ſtärker einhüllen, und ſo fährt man ſtille und emſig rudernd eine Weile dahin, – bis – o Freude! am andern Ende des Himmels der volle Mond im ſchönſten Glanze über die niedern Hügel von Nidau emporſteigt. Jetzt wird auf einmahl jeder wieder beredt; man fühlt nicht mehr die Kälte der Nacht; die Ruder müſsen, damit man die ſchöne Scene recht genieſsen

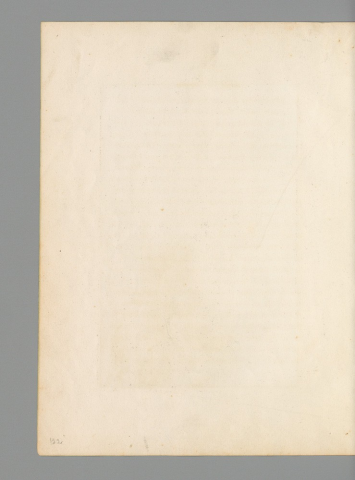
könne,



D. Lafon fec.

VUE DE L'ISLE DE S^T. PIERRE.

*prise au rivage de Gerolfinguen.*



könne, wieder langfamer arbeiten, ja endlich gleitet man beynahe nur noch unbewegt über die glatten Fluthen hin. Schon erfcheinen zahlreiche Lichter in den Wohnungen auf den beyden Seiten des Sees; einzelne Töne eines bellenden Haushundes, oder Rudergeräufch eines entfernt dahinfahrenden Schiffes durchbrechen die feyerliche Stille. – Die Geftade der gröfsern Infel, welcher man jetzt näher kommt, bilden mit ihren Baumgruppen, oder da wo ein einzelner dürrer Stamm fteht, im täufchenden Mondlichte feltfame Geftalten; aufgefchreckte, fchon in Ruhe gewefene, Vögel fchwirren ängftlich um das Schiff. Entzückt von diefen Nachtfcenen, läfst die Gefellfchaft fich am obern Ende der Infel an das Land fetzen, um durch einen Umweg über die Terraffe und durch den Wald das Schauerliche und zugleich Angenehme derfelben zu geniefsen. – Indem man nun auf der Höhe bey dem fogenannten Hexenplatze in den Wald tritt, wo die filbernen Mondftrahlen die dunkeln Blättergewölbe nur fparfam durchbrechen, fo vernimmt man von allen Seiten her das Gefchrey zahlreicher Käuzchen und Nachteulen, welche durch den zu diefer Stunde ungewohnten Fufstritt von Menfchen unruhig gemacht, einander in den jammerndften Tönen zurufen. Ein Schüler des Pythagoras würde hier die unglücklichen Hexen und Zauberinnen zu hören glauben, welche ehemahls auf diefer gleichen Stelle

bey Lucifers nächtlichen Banketen ſo ſündlich geſchwärmt hatten. Die Finſterniſs der Nacht, das triegeriſche Licht des Mondes, die Einſamkeit des Ortes, das ängſtliche Concert der in den ächzendſten Accenten wimmernden Nachtvögel, welches von nichts als dem Geräuſche durchs ſchwarze Gebüſche ſchlüpfender Thierchen unterbrochen wird, ſtimmen nun das Gemüth zu den ernſteſten Gefühlen; eine gewiſſe Bangigkeit ergreift die Seele und erweckt darin dunkle Phantaſien von Erſcheinungen, Geiſtern, Grab und Ewigkeit. Man fängt an ſich zu fürchten, und iſt froh das Haus zu erreichen, um daſelbſt in guten und reinlichen Betten dieſe Eindrücke in ſanften Träumen gegen angenehmere Bilder zu vertauſchen.

Trift es ſich, daſs unter den Paar Tagen die man auf der Inſel zubringt, auch ein ſchöner Sommer-Sonntag ſich befindet, ſo laſſe man, um den Morgen deſſelben recht zu genieſsen, das Frühſtück nach dem Tanz-Sallon auf die Terraſſe hintragen. Der Platz, wo dieſer Sallon ſteht, bleibt während des ganzen Vormittages beſchattet, daher man nach Belieben die Rotonde ſelbſt oder den dieſelbe umgebenden, überall mit Eichen beſetzten, feinen Raſen zu ſeinem Standpunkte wählen kann. Von hier aus beherrſcht man den weitaus ſchönſten Theil des Sees, deſſen jenſeitige Grenzen ſeine übrigen Geſtade ſowohl an zähmerer Natur, reicherer Be-

wohntheit als auch an mahlerischem Reize um vieles übertreffen. Nahe am Geländer, welches daselbst den Rand des sehr gähen Abhanges umgibt, sind einige Ruhebänke hingestellt, von denen man beym Einathmen der reinsten Luft den herrlichen Anblick unbeschränkt und sehr gemächlich geniesst.

Den hohen schattigen Eichwald im Rücken, den weiten azurnen Wasserspiegel zu seinen Füssen, und jenseits desselben, den in dem schönsten Sonnenlichte prangenden, in manigfaltigen Formen und Farben bis weit gegen Westen hinein sich erstreckenden Jurassus gegen sich über, überläst man sich hier mit Wonne dem prachtvollen Anblicke. Bald ertönt dann von mehr als zwanzig nähern und fernern Kirchthürmen ein stuffenweise entstehendes und sich vermehrendes Glockengeläute, und bringt durch dieses majestätische Concert einen neuen Zauber in das lebendige Gemählde. Gefühle von Anbetung strömen nun gewaltsam in die Seele, und tragen dieselbe mit den hellen harmonischen Tönen zu dem Throne dessen, der alle diese Herrlichkeiten und über denselben noch tausend und tausend grösere im blauen Firmamente schwimmende Welten erschaffen hat.

Jetzt schweigt das Geläute, und eine feyerliche Stille folget demselben auf einige Augenblicke nach, bis der von dem nahen Ligerz herübertönende Kirchengesang dann dieselbe auch bald wieder unterbricht.

Ligerz ist auf der nördlichen Seite des Sees am Fusse des Jurassus, der erste Ort obenher Twann. Vormahls beherrschten Freyherren des Geschlechts von Ligerz, deren Sitz hoch über dem Dorfe stand, und jetzt noch durch einige Ruinen, die Burg genannt, merkbar ist, diesen Ort. Die Kirche liegt in der halben Höhe zwischen dem ehemahligen Schloss und dem See. In derselben wird wechselsweise den einen Sonntag in der deutschen und den andern in französischer Sprache Gottesdienst gehalten; sonst geschahe solches nur auf französisch: kindliche Liebe war aber die Ursache des Entstehens des heutigen Gebrauches. Es hatte nehmlich einst ein französischer Pfarrer daselbst seine Mutter, eine Baslerin von Geburt, bey sich wohnen; dieser, einer alten und frommen Frau zu lieb, predigte er nun zuweilen in ihrer Muttersprache. Den neuen Gottesdienst besuchten gleich anfangs auch einige andere in Ligerz wohnende Deutsche, und nach und nach die Einwohner des Oertchens (welche beyde Sprachen gleich gut oder vielmehr gleich schlecht sprechen) beynahe alle; und so geschahe es, dass, als dieser Pfarrer endlich starb, die dasige Gemeinde von ihrer Obrigkeit begehrte, dass ihrem künftigen Seelsorger zur Pflicht gemacht werden möchte, inskünftig den Gottesdienst daselbst wechselsweise in beyden Sprachen zu verrichten. – Können wohl viele der neuen Kirchengebräuche sich eines so edlen Ursprunges rühmen?

Diese Kirche zu Ligerz, welche schon im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts stand, und damahls die Kirche zum heiligen Kreuz genannt wurde, besaſs vor der Reformation, zugleich mit einer Kapelle, welche unten im Dorf am See lag, und die Sankt Annen-Kapelle hieſs, ein weit und breit berühmtes Ablaſsrecht; daher denn von fern und von nahe sehr stark dahin gewallfahrtet wurde, besonders an dem Tage ihrer Kirchweihe, welcher auf den Sonntag vor Michälis im Herbst fiel; von welchem Festtage auch noch heutzutag die auf der Insel üblichen dem Jubel und frohen Tänzen gewidmeten sogenannten Herbst-Sonntage ihren Ursprung haben sollen, weil es schon damahls Sitte war, nach erhaltenem Ablaſs sich auch dahin zu begeben, und den Tag daselbst in Freude und Tanz zu vollenden.

Heutzutag ist Ligerz nur klein, und mag das ganze Dorf kaum zwanzig Häuser zählen; dem ungeachtet hebt in demselben die Scheidewand der zwey in Europa bekanntesten Sprachen der deutschen und französischen an, von wo aus die erstere gegen Osten über Biel, Solothurn und weiter bis an die Nordsee, die letztere aber über Neuenburg nach Westen bis an die Küsten des mittelländischen Meeres läuft. Der Wein, welcher hier wächst, wird für den besten am ganzen Bielersee gehalten, und die Weinberge sind daselbst in einem solch hohen Preis, daſs es nichts seltenes ist, das

Mannwerk, welches den achten Theil einer Jucharte oder 5000 Quadratfchuhe beträgt, bis auf 1500 franzöfifche Livres verkaufen zu fehen.

Ungefehr eine kleine Meile obenher Ligerz, welche Strecke immer mit Reben und einigen Wohnungen befetzt ift, fieht man in einer fehr angenehmen Perfpektive das Port und die Thürme von Neuenftadt, und über denfelben, auf einem mehrere hundert Fufs hohen Felfen, die Ueberbleibfel der alten Fefte Schlofsberg. Diefes fowohl als feine, etwa eine Viertelmeile weiters am See hinauf liegende, Nachbarinn das Städtchen Landeron, haben ihren Urfprung den Uneinigkeiten zu verdanken, welche lange Zeit zwifchen den ehemahligen Grafen von Neuenburg und ihren Nachbaren den Bifchöffen von Bafel währten. Heinrich von Neuenburg, legte die Fefte Schlofsberg und das dabey ftehende Neuenftadt an, um von da aus Neuenburg zu beunruhigen; diefes nun zu fchützen, baueten die Grafen von Neuenburg bald darauf das mit dicken Mauern umgebene Städtchen Landeron, und von diefen beyden Orten aus befehdeten fich diefe Brüder und Nachbaren, nach damahliger Zeiten Gebrauch, aufs fleifsigfte. Heutzutag wohnt Friede, Einigkeit und Ueberflufs in diefen fchönen Gegenden. Das reformirte Neuenftadt hat den katholifchen Bifchoff von Bafel und das katholifche Landeron den proteftantifchen König von Preufsen zu

ſeinem Schutzherrn, und beyde üben, Dank unſerm mildern Zeitalter, frey und ungeſtört, ihren, von dem ihres Landesherrn verſchiedenen, Glauben aus.

Ueber Landeron hinaus, nicht gar eine halbe Meile vom See entfernt, entdeckt man zunächſt unter einem am Abhange des Berges, von der frommen Madame de Nemours, der ehemahligen Beſitzerin von Neuenburg, geſtifteten Kapelle, auf einer reizenden Anhöhe ein kleines Belvedere. Mit Theilnahme wird man vernehmen, daſs ſelbiges dasjenige Gartenhaus iſt, zu welchem Rouſſeau in Geſellſchaft ſeines Freundes Dupeyrou hinaufſtieg, als er beym unvermutheten Erblicken eines vor mehr als dreiſsig Jahren von Madame Warrens auf einem ähnlichen Spaziergang kennen gelernten Blümchens, auf einmahl unwillkührlich mit Entzücken, die von dieſer geliebten Frau bey jener Gelegenheit geſagten Worte ausrief: *Ah voilà encore de la pervenche en fleurs!*

Näher als dieſes Belvedere, mitten oben am See, wo die durch breite Moosflächen ſchlängelnde Ziel ſich in denſelben ergieſst, erhebt aus einem Wäldchen von Pappelbäumen das gothiſche Thürmchen von St. Jean ſeine Spitze. – St. Jean, eine Abtey Benediktiner-Ordens, ward ſchon im Jahr 1090 von Ulrich dem Erſten, Grafen von Neuenburg, geſtiftet, und nachher von deſſelben zwey Söhnen den beyden Biſchöffen von Loſanen und Baſel beendiget. Die daſige Abtey

ward gewöhnlich nur von Leuten aus den adelichſten Geſchlechtern bekleidet. Jetzt hat ein berneriſcher Landvogt die Stelle des Abts eingenommen, und genieſst daſelbſt in einer der romantiſchſten Gegenden des Landes, das fette Einkommen ſeines geiſtlichen Vorfahrs, ohne an deſſelben kirchliche Pflichte gebunden zu ſeyn.

Der reizende Julemont, auf deſſen flacher Höhe man einen lieblichen von Buch- und Eichwald umgebenen Landſitz erblickt, und das Städtchen Erlach mit ſeinem auf einem Vorſprunge dieſes Berges herrlich ſitzenden Schloſse, beſchlieſsen endlich gegen Süden dieſe vortreffliche Ausſicht.

Aber indem man im Anſchauen des ſchönen Gemähldes ſich ſorgenlos ſeinem Vergnügen überläſst, ſo ſammelt ſich oft unbemerkt um die Scheitel des hohen Juraſſus Stoff zu einem neuen Schauſpiele, welches, obgleich nicht ſo anmuthig wie das erſtere, daſſelbe hingegen an majeſtätiſcher, die Seele zu erhabenen Empfindungen hinreiſsender, Pracht um vieles übertrift.

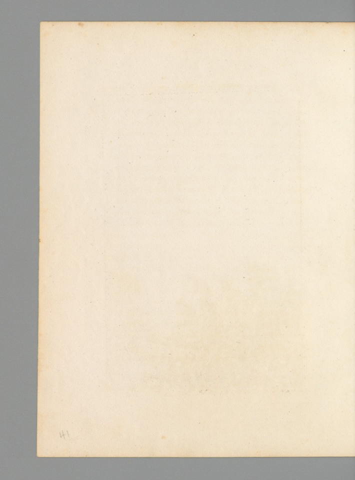
Anfangs nur kleine, aus den ſchwarzen Gehölzen des Berges hin und wieder auffteigende, Nebel bilden ſich nach und nach zu Wolken, und umhüllen zuerſt und langſam nur die Stirne, bald aber auch die mittlern und untern Regionen des langen und coloſſaliſchen Gebirges. Ferne Donner toſen dann lange und majeſtätiſch durch die jenſeits

deſſelben



N. König fec.

VÛE DU HAUT DE LA TERASSE.



desselben, tief gegen Frankreich hin liegende Thäler; schwache Wiederscheine von Wetterleuchten erhellen zuweilen die je länger je mehr sich verfinsternden Gewölke. Aber nun bringt ein heftiger Sturmwind die ganze Gewittermasse mit fürchterlichem Brausen auf einmahl über den Berg hervor; schrecklich feurige Blitze durchschlängeln den herabsinkenden Himmel; Strahlen schlagen mit alles erschütterndem, von den nahen Felswänden zehnfach wiederhallenden, Donnerkrachen bald in die heulenden Gehölze des Berges, bald in die borstenden Steinklüfte, bald in den schäumenden und tobenden See; einige Schiffe, die das Ufer nicht erreichen können, werden von den stürmenden Wellen hin und her geworfen; in dem nahen Walde zischt der Sturm fürchterlich und mit Wuth durch das Laub, die Aeste knarren, und gewaltige Eichen scheinen brechen zu wollen. Jedermann sucht einen Schutzort vor dem, das Zusammenstürzen aller Elemente drohenden Auftritte. – Aber jetzt bricht ein, in dicken Strömen herabstürzender, Regen den Grimm des Gewitters; die Blitze werden seltener, der Donner entfernter, das schwarze Wolkengebäude rückt gegen Norden; schon blickt hin und wieder ein Fleckchen blauen Himmels durch die sich öffnende Gewitterdecke; liebliche Sonnenstrahlen dringen wieder hervor; alles ist vorüber; der Regen selbst läßt nach; auf dem sich legenden See

F

fahren die Fischerkähne wieder ruhig daher, und von dem schreckhaften Schauspiele bleibt keine Spuhr mehr übrig als das in neuer Frischheit glänzende Laub, und ein gegen Osten in den lebhaftesten Farben prangender Regenbogen.

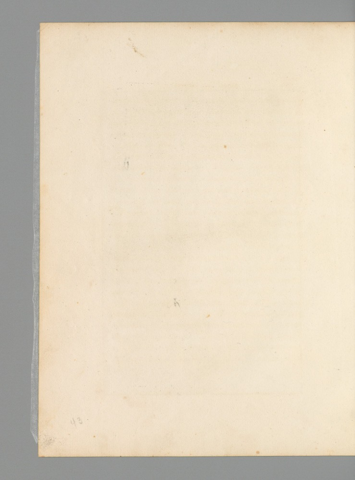
In keiner Jahreszeit aber ist die Insel reizender und belebter als im Herbste. Die alsdann in schönern und manigfaltigern Farbenmischungen gemahlten Wälder, Felder und Wiesen, die freundlichere Sonne, der bläuere Himmel, der von mehrern Schiffen als sonst befahrne See, aber nicht nur alles das, sondern hauptsächlich die diesen Gegenden eigenthümlichen Beschäftigungen und Vergnügungen der Weinlese, geben alsdann dem kleinen Eyland ein wahrhaft paradiesisches Ansehen.

So bald die Trauben genugsam reif sind, und der Tag der allgemeinen Weinlese bestimmt ist, so kommen frühe am Morgen desselben unter lautem Jubelgeruf zahlreiche mit Winzern und Herbstgeräthe angefüllte Schiffe von Ligerz und Twann über den See her, und landen in den verschiedenen Buchten der Insel frohlockend an. Jede Parthey begibt sich dann, wenn erst die Weinzüber an ihre gewohnten Plätze gebracht worden, und jetzt die aufsteigenden Herbstnebel vor der hellsten Sonne gewichen sind, in den ihr gehörigen Theil des Weinberges. Junge Mädchen, jedes mit einem neuen Körbchen am Arme, sammeln hier die



D. Lafon, fec<sup>t</sup>

LA VENDANGE.



goldnen Trauben unter Gesange und muthwilligen Scherzen in dieselben, und jedesmahl, wenn eines angefüllt ist, so kommt der fröhliche Brententräger und bückt sich vor der Traubenleserin nieder, um dasselbe in die an seinen Rücken hängende Brente zu empfangen. Wenn nun das Mädchen das volle Körbchen mit beyden Händen in die Höhe hebt, dann schlüpft der schlaue Winzer mit seinem Kopfe behende zwischen den Armen der reizenden Traubenleserin hinauf, die, da sie ihr Körbchen nicht fallen lassen will, auf diese Weise gefangen ist, und ihren Mund und Lippen dem seiner List lachenden Jünglinge überlassen muss. Frohes Jauchzen der Umstehenden begleitet den kleinen Sieg, und das rothgewordene Mädchen darf in dem allgemeinen Jubel das jungfräuliche Zürnen vergessen.

Aber jetzt ruft ein, auf einem anstossenden Hügel befindliches, Gelese durch neckende Worte ihre Nachbaren zum Scherze und Wechselkampf auf. Mädchen und Jünglinge werfen einander unter ländlichem Witze und verdeckten Reden ihre Untreue oder ihre Geheimnisse vor. Ein blonder Jüngling schildert unter boshaft gemahlten Zügen das Bild des Nebenbuhlers, welchen er sich vorgezogen glaubt; sein braunes Mädchen aber gibt ihm dafür, nicht minder schalkhaft, sein eigenes Bild in eben so wenig geschmeichelten Farben zurück. Händeklatschen und Beyfallrufen spornt die

Streitenden zu noch lebhafterm Kampfe an ; doch plötzlich gebietet ein, von einem entfernten Weinberge hertönender, lieblicher Gesang dem Wortstreite zu schweigen. Jeder horcht, das Lied ist bekannt, und auf einmahl stimmet von allen Hügeln der Gesang der Traubenleser ein, und ein allgemeines frohes Concert erfüllet die Lüfte.

Indessen dieses auf den Traubenhügeln vorgeht, so sind am Ufer des Sees die Eigenthümer der Reben bey den Mostgefässen beschäftiget, den reichen Raub, der mit vollen Ladungen häufig herkommenden Brententrägern, abzunehmen. Da werden die goldnen Beeren zu hohen Haufen, wie Perlenhügel, in weiten Geschirren zusammengeworfen, und von Mostknechten mit entblösten kraftvollen Armen zu schäumendem Safte gestossen. Der vergnügte Herr dieser ergiebigen Beute sieht mit heiterm Antlitze dem Geschäfte zu, bald überzählt er mit dem Auge die schon gefüllten Geschirre, bald berechnet er in Gedanken, mit einem freudigen Lächeln, den reichen Gewinn dieses Jahres.

Der Wein, welcher auf der Insel wächst (*), wird in guten Jahrgängen wegen seiner Leichtigkeit und wegen sei-

(*) Es mögen etwa 40 Morgen oder 320 sogenannte Mannwerke Reben auf der Insel sich befinden, welche von ungefehr fünfzig verschiedenen Parteyen lehnsweise empfangen und für den halben jährlichen Ertrag bearbeitet werden. In guten Jahren haben sämtliche diese Reben schon bey tausend Säumen Wein abgeworfen.

nes angenehmen Limonadenartigen Geschmackes vielen andern Weinen dasiger Gegenden vorgezogen; jedoch nur von dem, durch die Allgegenwart Rousseau's besessenen, dänischen Dichter Bagessen, dem Könige aller Weine, dem im sprudelnden Perlenschaume sich ergiessenden Nektar von Champagne's Traubenhügeln gleichgeschätzt.

Sind nun die Weinberge geleeret, die Herbstgeschirre aber alle angefüllt, so begibt sich die ganze Gesellschaft mit ihrem Raub auf die Schiffe, und jubelnd verläst die kleine Flotte, über ihren Reichthum erfreut, den Hafen der Insel, und steuert wieder den jenseitigen Gestaden des Sees zu, wo denn das Most unter der knarrenden Kelter bald zu süssem Weine geprest wird.

Doch kaum hat das frohe Geschwader die Buchten der Insel verlassen, so kündigt auf den waldigen Höhen derselben das schallende Jagdhorn und das Geheul der Hunde die Ankunft einer Gesellschaft an, welche den schüchternen, das ganze Jahr über ruhig gelassenen, Waldbewohnern auf einmahl Tod und Verderben mitbringt. Ein Trupp munterer Jäger und schöner junger Amazoninnen mit blitzenden Augen, und schwarzen wankenden Federbüschen auf den Hüten, durchziehet schon die geheimsten Winkel des Waldes, und vertheilet sich, die einen im Dunkel des Gehölzes, andere in den Weinbergen, die übrigen in den Wiesen und am

Gestade des Sees. Vom Geräusche aufgeschreckt, verlassen die Hasen die gewohnten Lager, und flüchten in die verborgensten Theile der Insel, um daselbst Sicherheit zu finden; aber auch da stört das wüthende Getöse der Jagdhunde dieselben bald aus ihren Zufluchtsorten auf, und nun gehts, im reissenden Laufe, durch Wald und Weinberg und Wiesen, geschwinder als das Aug nacheilen kann, längst des, die weitere Flucht beschränkenden, Ufers des Sees, einer unglücklichen Stelle zu, wo eine reizende Nymphe Dianens mit angelegtem, von ihrem Geliebten geleiteten, Schiefsgewehre den Flüchtling erwartet; sie zielt und schiefst, aber Mitleiden mit dem Verfolgten und die, durch die Stellung nothwendig gewordene, Umarmung ihres Geliebten hatten den Schufs unsicher gemacht; mit verdoppelten Sprüngen eilet der Entronnene wieder dem dicksten Gebüsche des Waldes zu, das schmetternde Geheul der tobenden Meute verfolgt ihn dahin, und erfüllt lange Zeit weit und breit, bald näher bald ferner, die Luft, bis in der Ferne ein zweyter Schufs fällt, und kurz darauf das Blasen des Weidhorns und das Schweigen der Hunde einen bessern Schützen und den Tod des unglücklichen Hasen verkündigen.

Sind endlich die furchtsamen Bewohner des Waldes alle entweder von dem tödenden Bley hingeraft oder glücklicher Weise in solche Schlupfwinkel verkrochen, dafs die Hunde

nur noch vergebens die Gegend durchwühlen, ſo verſammelt ſich die Geſellſchaft auf irgend einem lieblichen Raſenplatze in der Mitte des Waldes und lagert ſich daſelbſt im Graſe, um, auf ausgebreiteten weiſsen Tüchern hingeſetzte Flaſchen und kalte Küche, her. Laut erzählt dann ein jeder die Geſchichte ſeiner Jagd, ſein Glück, wie geſchickt er den Haſen geſchoſſen, oder ſein Miſsgeſchik, wie das Treiben niemahls zu ihm hingekommen ſey; nur allein die mitleidige Fehlſchieſſerin ſchweigt, und blickt erröthend lächelnd ihren Nachbar an, welchem, da auch er ſchweigt, ihre weiſse Hand eine goldne Traube dankbar entgegenreicht.

So ſitzend und im fröhlichen Genuſse der ſchäumenden Flaſche und des lebhafteſten Geſpräches verſunken, bemerkt die Geſellſchaft nicht, daſs die Schatten immer länger, und die Gebüſche des Waldes immer dunkler werden: bis endlich die älteſte der Amazoninnen das Blinken des Abendſterns durch die hohen Eichenäſte bemerkt; ſchleunig bricht nun ein jeder auf, und man eilet insgeſamt dem Schiffe, und auf demſelben, unter Scherz und Geſange, dem ſchon in Nacht gehüllten nördlichen See-Ufer zu.

Die feſtlichſten Tage der Inſel ſind aber die ſogenannten Herbſt-Sonntage. An dieſen gleichet das, dem heiligen Peter vormahls gewidmete, Eyland dem ſchönen Cythere, wo

Venus und Amor ihre Altäre hatten, und wohin Menſchen aller Länder ſich begaben, dem Gott der Liebe und der Göttin der Schönheit und Freude Opfer zu bringen, und den Tag mit Jubel und frohen Tänzen zu feyern.

Schon am frühen Morgen wird alles im Wohnhauſe und oben im Walde bey der Rotonde, welche heut vorzüglich zum Tempel des Vergnügens dienen ſoll, durch die Zubereitungen, die überall zum Empfahen der zahlreichen Gäſte gemacht werden, belebt. Küche und Keller müſsen heute ihre beſsten Vorräthe hergeben. Bediente eilen im Sonntags-Schmucke und mit vollen Körben nach allen Seiten hin. Schon langen einzelne Schiffe an mit Leuten, welche das Schauſpiel des ganzen frohen Tages genieſsen wollen, oder mit Spielleuten, die frühe herkommen, um einen deſto reichern Gewinn zu erndten. Kleine Gruppen von Menſchen begeben ſich auf die verſchiedenen Anhöhen der Inſel, um ſich daſelbſt an der ſchönen Ausſicht und am Ankommen der Schiffe zu ergötzen, oder um die Einſamkeiten des Waldes noch zu genieſsen, ehe die groſse Anzahl der heutigen Gäſte jeden Winkel deſſelben belebet. – Schon tanzet wohl ein junger Bauer im Schatten einer hohen Eiche mit ſeinem Mädchen nach derPfeife eines einzigen Spielmannes; andere ſitzen auf der grünen Erde und genieſsen das kleine Mittagsmahl, welches ſie aus Vorſorge ſelbſt mit ſich gebracht

haben;

haben; dort irren einige bey der Rotonde umher und enträthſeln die Nahmen, welche die Liebe daſelbſt eingeſchnitten hat; laut freuen ſie ſich, wenn ſie unter denſelben das Zeichen eines ihren Bekannten entdecken.

Aber im Wohnhaus füllen allmählig alle Zimmer ſich an. Um reichlich beſetzte Tafeln ſieht man daſelbſt bald geſchloſſene Geſellſchaften von Freunden und Bekannten, bald ganze Tiſche voll einander zum erſtenmahle ſehender, durch den Zauber des Ortes und des Tages, aber in kurzem wie Brüder einander ſich behandelnder Menſchen. – Neben ſeinem lebhaftern Nachbar ſitzt hier der ernſte Deutſche, und nach und nach löst ſich ſein Schweigen an der Seite des geſelligen Franzmannes in vertrauliche Geſprächigkeit auf; die vollen Becher werden bald freundſchaftlich an einander geſtoſsen, und fröhliche Trinklieder erfüllen in kurzem den ganzen Saal. Wein und Freude vereinigen hier die ungleichartigſten Menſchen, und das Geräuſch der verſchiedenſten Sprachen und Mundarten fließt überall in die Stimme einer allgemeinen Fröhlichkeit zuſammen.

Während aber Geſang und laute Geſpräche die Zimmer des Hauſes beleben, ſo ſchwimmen von allen Enden des Sees ganze Flotten von gröſsern und kleinern Fahrzeugen der Inſel zu. Hier ſieht man einen ſchmuckloſen Fiſcherkahn voll jauchzender Landleute mit ſtarken Ruderzügen

dem Ufer zufliegen; dort zeigt ſich ein ganzes Geſchwader mit grünen Zweigen und ſchattigtem Rebenlaub bekränzter Nachen und bringt zahlreiche Geſellſchaften wohlhabender Stadtbewohner mit ſich, welche während der Ueberfahrt mit fröhlichen Spielen ſich beluſtigen, oder mit kleinem Schieſsgewehre die hohen Geſtade des Sees zum Wiederhalle aufrufen. Eine liebliche Muſik folgt auf den krachenden Donner, und tönt von den belaubten Schiffen, durch die wieder ſtillegewordene Luft und den glatten See der Inſel zu. Von andern Seiten ſteuern bunte gegen die Sonne mit ſchön gemahlten Decken geſchirmte mit flatternden ſeidenen Wimpeln geſchmückte Gondeln auf das ſie mit Jauchzen erwartende Eyland los; ſie bringen in ihrem Schooſe über die vom Ruderſchlag hüpfenden Fluthen die ſchönen Bewohnerinnen der zahlreich die Geſtade des Sees bekränzenden Schlöſſer zum allgemeinen Feſte; zum wahren Volksfeſte, wo jeder Stand mit und neben dem andern ſeine Vergnügungen findet und friedlich genieſset.

In ganzen Zügen begeben ſich die Angekommenen, die einen in die Zimmer des Wohnhauſes, wo indeſſen die Speiſeſäle ſich in Tanzböden verwandelt, und ganze Truppen von Spielleuten die Plätze der Tafelbedienten eingenommen haben. Ungeſäumt ergreift ein jeder die Hand des ihm am nächſten ſtehenden Mädchens, und ſo wird in jedem Zimmer

in kurzem ein eigener Bal eröffnet, deren gemeinſames Geräuſch das Haus und die Gegend umher weit und breit mit dem fröhlichſten Getümmel erfüllet.

Zu gleicher Zeit hat oben im Wald bey der Rotonde ſich die glänzendere Geſellſchaft verſammelt; alles wimmelt daſelbſt von aufs niedlichſte gekleideten Mädchen und Jünglingen. Bey einer vollen und ſchönen Muſik haben auch wirklich im heitern, von hohen Eichen umgebenen, Saale die Tänze ſich eröffnet. Fein gebildete Mädchen von Neuenburg, Biels ſchlank gewachſene Töchtern und die in allen Reizen der Jugend und Schönheit blühenden Bernerinnen, ſchweben hier an den Armen ihrer Führer bald in der ſymmetriſchen Anglaiſe, bald im frohen deutſchen, bald im noch lebhaftern ſchwäbiſchen Tanze einher. Ein weiter Kreis von Zuſchauern hat ſich um dieſelbe gebildet, und ehrwürdige Matronen und freundliche Greiſe haben ſich in denſelben hingeſetzt; voll Freude ſtrahlet daſelbſt das Aug des lächelnden Alten, wenn im Vorbeyfliegen die bewunderte Tochter ihm einen geſchwinden Händedruck oder einen flüchtigen Kuſs zuwirft; entzückt ſpäht dann ſein Blick im ganzen Zirkel umher, ob auch ein jeder geſehen habe, daſs das ſchöne Mädchen ſeine Tochter ſey? Knaben und kleine Mädchen haben ſich unter die Tanzenden gemiſcht, und hüpfen fröhlich nach dem Takte der Muſik zwiſchen den

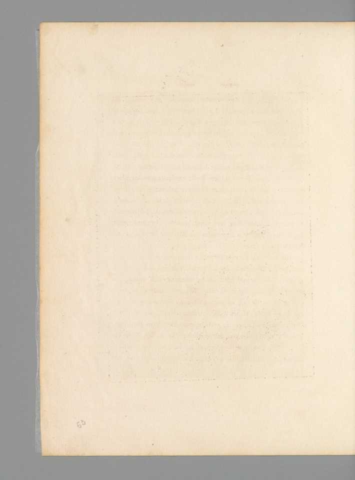
Reihen ihrer grösſern Brüder und Schweſtern durch. In der Mitte des Saales hat ein herrliches Mädchen, ſchlank und reizend wie Venus, einen Knaben zu ihrem Tänzer gewählt: ſchmeichelnd führen ihre zarten Hände denſelben in drehenden Kreiſen herum. Jedermann glaubt die ſchönſte der Grazien zu ſehen, wie ſie den jungen Liebesgott ländliche Tänze lehrt.

Drauſsen vor dem Saale zeigen ſich indeſſen Scenen von eben ſo reizender Art. Nächſt am Pavillon ſpringen auf weichem Graſe, im Schatten der Bäume, Gruppen von Landleuten oder Bedienten nach der aus dem Saale hertönenden Muſik umher; ein gefälliger Spielmann hat ſich durchs offene Fenſter gelehnt, und dient auf dieſe Weiſe auch dem, ihn nur mit einem dankbaren Kopfnicken bezahlenden, eben ſo fröhlichen obgleich minder goldreichen Volke. – Hier ſieht man den Bewohner von Murtens mooſigen Ebenen im kleinen runden Hute, im kurzen braunen Wollenwamms, und in den weiten und ſchneeweiſsen Beinkleidern ſeiner alten Tracht, ein fliegendes, vergebens ſich ſträubendes, Dienſtmädchen am Ende des Tanzes mit ſtarken Armen hoch in die Lüfte emporheben. Ihme zur Seite dreht ſich ein ſtädtiſch geputzter, in ſeine Kleider gepreſster, Stutzer mit einer rothwangichten Tochter von Schwarzenburgs fruchtbaren Alpen in wirbelnden Kreiſen; die kurzen und hochgeſchürz-



F. N. König f.

LA FÊTE PENDANT LES VENDANGES.



ten Röcke fliegen, und verrathen zuweilen dem lächelnden Zuſchauer Reize, welche die das Gewand niederdrückende Hand vergebens zu verbergen ſucht. Unfern von dieſen ſchaukeln Kinder ſich auf an hohen Baumäſten feſtgemachten Seilen; die liebliche Laſt wiegt hoch durch die Lüfte, und das Jauchzen und laute Händeklatſchen der hinaufſehenden Knaben und Mädchen bezeugt die unſchuldige Freude. Nahe dabey auf einer etwas freyern Stelle entdeckt man eine Kegelbahn; die von nervigter Fauſt getriebene Kugel fliegt daſelbſt pfeifend durch die Luft, ſchlägt dann auf einmahl mitten im Spiele tönend zur Erde, der entſetzte Kegel ſchwirrt in weiten Kreiſen über den feſten Boden, aber unbewegt bleibt die Kugel wie angeheftet auf der von ihr eingenommenen Stelle ſitzen.

Hie und da zerſtreut, umgeben noch andere Gruppen den rauſchenden Tanzſaal. Im Schatten der Bäume auf der Erde gelagert, ſingen und ſcherzen die einen bey den ihnen vorgelegten Speiſen und blinkenden Weinen, andere verlieren ſich tiefer im Walde zu ganzen Chören, oder nur paarweiſe mit in einander geſchlungenen Armen. Verfolgt ſie das Aug in die dunkeln Gänge, ſo erblickt man hier einen Jüngling, welcher zum Andenken des herrlichen Tages den Nahmen ſeines Mädchens, mit dem ſeinen vereint, in eine ſchlanke Buche gräbt und zierlich mit einer Einfaſſung umgibt, indeſ-

fen feine Geliebte ihren Arm auf feine Schulter legt, oder ihm einen aus Waldblumen und Eichenlaub geflochtenen Kranz um die Schläfe windet. Dort entdeckt man noch tiefer im Laubhain zwey Liebende, welche im Schatten eines Rofenbufches vom Tanze ausruhen; vertraulich fitzen diefelben Hand in Hand bey einander, Zärtlichkeit glänzet aus ihren Blicken, die Lippen fchweigen; aber die Göttin der Unfchuld fchwebt auf einer filbernen Wolke über dem Rofenbufche.

Zum abwechfelnden Genufse aller diefer manigfaltigen Vergnügungen ftrömen ganze Züge von Menfchen, bald diefem bald jenem Luftorte der Freude, der Spiele und des Tanzes zu. Bald mifcht man fich in den vollen Sälen des Wohnhaufes, bald unter den fchattigten Eichen auf dem weichen Grafe, bald in der glänzenden Rotonde in die Reihen der Tänzer, oder man befucht die Spielplätze der fröhlichen Kinder, oder die dunkeln Laub-Alleen des Waldes, fetzt fich dafelbft bald bey der kleinen Schäferey, bald bey der prachtvollen Ausficht gegen Erlach oder unten am Ufer des Sees unter einer fchattigten Pappel auf einer Ruhebank nieder; überall trift man auf glückliche Menfchen; jeder lachet dem andern wie einem alten Bekannten freundlich entgegen, redet ihn an, fetzt fich vertraulich zu ihm hin, oder ladet ihn zum kleinen Mahle, zum Wein und frohen Gefang ein. Kein Winkel des kleinen Eylands ift fo verborgen, dafs

nicht ein vergnügtes Paar daselbst aufzufinden wäre. Ueberall sehen Amor und Bachus und die Grazien sich Altäre erbaut, und haufenweise von Greisen, von Mädchen und Jünglingen besucht.

Aber indem ein jeder auf die ihm beliebigste Weise diesen vielfachen Freuden sich überläst, so fliegen indessen die flüchtigen Stunden des schönen Tages unbemerkt eine nach der andern vorbey. Noch scheinet einem jeden kaum die Hälfte der, dem arkadischen Orte gewidmeten, Zeit verstrichen zu seyn: noch dünkt es ihme, bloss sey er angekommen, und doch fängt der allmählig einbrechende Abend schon an zur baldigen Heimkehr zu erinnern. Ungern sehen Mädchen und Jünglinge im Westen die Sonne bald die blauen Berge berühren und ein Meer von Purpurfarbe über den stillen Kristallspiegel giessen. Lebhafter werden nun auf einmahl wieder die Tänzer, und stärker ertönt von neuem die Musik. Keiner bleibt jetzt unthätig, jeder vergisst die Müdigkeit, und es scheint, als wollten alle mit vereinten Kräften durch Geschwindigkeit noch einholen, was die nur noch kurze Zeit ihnen bald zu entreissen droht. Doch jetzt greifen hin und wieder einige Greise schon nach ihren Stäben; Matronen winken den ungerne es achtenden Töchtern; von den fernern Orten Hergekommene verlassen auch schon truppweise den Tanzsaal; von den Schiffen am Ufer ertönt das Rufen der

ungeduldigen Ruderknechte, und jetzt gibt endlich der letzte Strich der Geige das gefürchtete Signal zum allgemeinen Aufbruche.

In buntem Gemische, die blasenden Spielleute voran, eilet nun die ganze Menge den verschiedenen Häfen der Insel zu. Jauchzend stoſsen bald einige Schiffe von Land; jetzt folgen unter lauten Gesängen und dem harmonischen Klange zahlreicher Instrumente denselben noch mehrere, und zuletzt wird der stille See auf allen Seiten von fliehenden Nachen ganz überfäet, aus denen allen der frohe Jubel unzähliger Menschen die dunkelnden, nur dann und wann noch, von dem von den Schiffen in die Höhe steigenden, platzenden Feuerwerke, erhellten Lüfte ertönen macht. Dem auf dem kleinen Cythere Zurückebleibenden bleibt jetzt, nach dem in der Ferne allmählig verschwindenden Geräusche, keine andere Spuhr des frohen Tages mehr übrig, als der selige Eindruck, den das herrliche Schauspiel tausend höchst glücklicher Menschen heut auf seine Seele gemacht hat; elysische Träume erwarten ihn daher in den wohlthätigen Armen einer sanften Ruhe, welche er nun ungesäumt zu genieſsen eilt.

Durch den Aufenthalt, welchen Rouſſeau im Jahr 1765 während einigen Monaten auf der Peters-Inſel gemacht hat, erhielt dieſelbe in den neuern Zeiten einen ſtärkern Nimbus von Heiligkeit, als die zwey vormahligen Patronen des daſigen Kloſters, die beyden Apoſtel Peter und Paul derſelben niemahls gegeben hatten. Seit dieſer Zeit, vorzüglich aber ſeit den letzten zwanzig Jahren, beſucht die reiſende und leſende Welt aller Nationen das kleine Stübchen, welches dieſer durch ſeine Schriften, ſeine Schickſale und ſeinen ungeheuern politiſchen Einfluſs ſo berühmt gewordene Mann bewohnt hatte, eben ſo häufig als jemahls die frommen Pilger der vorigen Jahrhunderte nach dem heiligen Hüttchen zu Loretto gewallfahrtet haben. Kein Tag der beſſern Jahreszeit vergeht, ohne daſs eine Geſellſchaft Einheimiſcher, oder flüchtiger Franzmänner, oder ein Paar empfindſame Ladies, oder ein träumender Deutſcher, mit den ſo merkwürdigen Bekenntniſſen des, in ſeiner Art einzigen, Schriftſtellers und Menſchen, in der Hand, alle Winkel dieſes ihm ſo werth geweſenen Aufenthaltes durchſtöre, jedes von ihm angezeigte Plätzchen aufſuche, und eine, ſeinem Andenken gewidmete, Mahlzeit in ſeinem Zimmer genieſse. Schwerlich hat je ein Stifter irgend einer Lehre ſich ſo leidenſchaftliche Anhänger unter den Menſchen der aufgeklärtern Klaſſen und ſogenannten höhern Ständen gemacht, wie Rouſſeau;

aber auch war ſowohl ſein, von dem ſeiner Zeitgenoſſen und beſonders ſeiner ſchriftſtelleriſchen Mitbrüder ſo verſchiedenes und abſtechendes, Betragen, als aber auch hauptſächlich der Inhalt und Ton aller ſeiner Schriften ganz dazu geſchaffen, die ganze empfindende und denkende Welt ohne Ausnahme zu entzünden und in die gewaltſamſte Gährung zu bringen. Durch ſeine, mit verzehrendem Feuer geſchriebene *Julie*, muſste er nothwendig der Abgott aller jungen Herzen beyder Geſchlechter, durch ſeinen *Emil* zugleich der Meſſias aller Väter und Mütter, und der gefürchtete Antichriſt aller in Amt und Ehren ſtehenden Gelehrten, und zuletzt durch ſeinen *Contract ſocial* der Pharus oder die Charybdis aller Politiker werden. Ach welch einen gräſslichen Brand, welcher beyde Hemisſphären zu vernichten droht, hat nicht dieſes letztere Buch ſeit einigen Jahren angefacht! Nur der Glaube an eine ewige Vorſehung, die immer bey einem jeden Uebel einen wohlthätigen Zweck zur Abſicht hat, kann hoffen laſſen, daſs nach den tauſend entſetzlichen Scenen zuletzt ein der künftigen Menſchheit gedeihliches Ende herauskommen möge.

Es war nach den bekannten Verfolgungen und Miſshandlungen, welche Rouſſeau durch das Anſtiften ſeiner Feinde in dem Thale von Motierstravers erlitten hatte, als derſelbe ſich im Auguſt des Jahres 1765 auf die Peters-Inſel begab.

Er hatte dieſelbe auf einer, in Geſellſchaft eines Freundes den Sommer vorher, von Motiers aus dahin gemachten Fuſsreiſe kennen gelernt, und von da an immer mit dem Gedanken ſich beſchäftiget, dereinſt auf ſelbiger ſeinen bleibenden Wohnort aufzuſchlagen. Die Zeit, die er während einem Aufenthalte von beynahe drey Monaten daſelbſt zugebracht hat, war nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe die angenehmſte ſeines ganzen Lebens geweſen. Den einfachſten Genüſſen und dem ſeligen *Far niente* gewidmet, verfloſsen ihm hier die Tage wie Stunden. Im Schooſe einer aus guten Menſchen beſtehenden Familie, deren Umgang genugſam gebildet war, um ihre Geſellſchaft angenehm zu machen, fand er hier, als ein Mitglied derſelben, die ſüſsen Verbindungen des häuslichen Glückes wieder, die er ſeit ſeinen Jugendjahren nicht mehr genoſſen hatte. Wenn er nun daſelbſt ſamt ſeiner Thereſe, im Zirkel dieſer liebevollen Leute beym freundlichen Geſpräche bey Tiſche ſaſs, oder an ſchönen Tagen mit ihnen die ländlichen Arbeiten theilte, oder am Abend im Mondſchein oben auf der Terraſſe beym Pavillon unter den hohen Bäumen mit ihnen alte Lieder ſang, oder geſellſchaftliche Spiele machte, und ſcherzte und lachte: dann vergaſs er zugleich mit ſeiner läſtigen Berühmtheit, auch alles Unrecht, das ihm ſeine unverſöhnlichen, von ihm allzeit geliebten Genfiſchen Mitbürger, ſeine in Neid ſich verzehrenden

gelehrten Mitbrüder, und alle die Gift und Galle ſpeyenden ſogenannten Diener der duldſamſten Religion ſeit ſo vielen Jahren ſo unermüdet zugefügt hatten; er dachte nicht mehr weder an Voltaire's geſchärfte Sarkaſmen, noch an den Bannſtrahl des pariſiſchen Biſchoffs Elie de Beaumont, noch an den Holzſtoſs, welcher mitten in Frankreich ſeinen geliebten *Emil* verzehrte. Seine Seele wünſchte in ſolchen Augenblicken nichts mehr als die Gewiſsheit niemahls mehr von dem Häuflein freundſchaftlicher Menſchen, von dem kleinen Erdwinkel den ſie bewohnten, und von den kunſtloſen Freuden die ſie mit einander theilten, getrennt zu werden. Aber das Schickſal hatte es anders beſchloſſen, und der Genuſs ſeines gegenwärtigen Glückes ſollte nur von kurzer Dauer ſeyn.

An jedem Morgen, wenn es immer die Witterung erlaubte, gieng Rouſſeau ſo bald er aufgeſtanden war, auf die Terraſſe oben im Walde, um daſelbſt beym Wehen der friſchen Morgenluft, die kommende Sonne zu grüſsen und ſich an der herrlichen Scene zu ergötzen, wenn die belebenden Strahlen derſelben allmählig über alle Gegenſtände Farben und Schönheit verbreiteten, und Regheit und Leben in alle Weſen goſsen. Gewöhnlich verweilte er daſelbſt einſam ohne Buch und nur ſeinen Empfindungen überlaſſen, bis die Stunde des gemeinſamen Frühſtückes ihn hinunter ins

Wohnhaus rufte. Hier setzte er sich denn, jedermann freundlich grüsend, in den ihn erwartenden Kreis der sämtlichen insulanischen Familie hin, küsste und liebkosete die Kinder, scherzte mit Theresen über ihr spätes Aufstehen, schwatzte, lachte und genoss, mit, in der Morgenluft geholtem Appetit, den wohlriechenden Kaffee und die schmackhaften Kuchen, welche die Hand der Schaffnerin selbst zubereitet hatte.

Nach, auf diese Weise, in froher Laune abgethanem Frühstücke, begab er sich dann gewöhnlich alsobald auf sein Zimmer, um daselbst einige der dringendsten Briefe, die er beynahe alle Tage zu grosen Haufen erhielt, zu beantworten.

Da er auf die Insel gekommen war, in dem Vorsatze, so bald möglich, alle Verbindung mit der übrigen Welt abzubrechen, und hauptsächlich die gefahrvolle Bahn eines Schriftstellers zu verlassen, so hatte er mit Fleiss alle seine Schreibmaterialien, als von nun an ihm gänzlich unnütz, auf dem festen Lande zurückegelassen; daher musste er jedesmahl, wenn er einen Brief zu schreiben hatte, das erforderliche Schreibzeug von dem Schaffner leihen; er hatte aber nichts angelegeneres, als so bald er mit seiner Arbeit zu Ende war, dasselbe pünktlich wieder zurückzubringen, jedesmahl mit dem Wunsche, selbiges doch bald gar nicht mehr nöthig zu haben.

Waren die nothwendigsten Briefe nun in möglichster Eile, und oftmahls unter sichtbaren Zeichen von Ungeduld, abgefertigt, so beschäftigte er sich noch einige Weile auf seinem Zimmer ob seinen Kisten und Schränken mit Auspacken einiger Papiere, Zurechtlegen seiner Kräuter und Pflanzen, er hütete sich aber dabey sehr, Hand an seine Bücher zu legen, sondern liess selbige immer wohl verschlossen und verwahrt in ihren Behältnissen ruhen; er scheute sich davor wie ein Schiffer vor den Klippen im Meere, welche ihm schon oft seinen Untergang gedrohet haben.

War endlich auch diese Arbeit abgethan, so gieng er, wenn jetzt im Grase alles trocken war, mit dem Sehglas in der Hand, und mit Linneus *Systema Naturæ* unter dem Arm in die Wiesen oder in den Wald auf botanische Entdeckungen los. Er befand sich eben damahls noch in dem ersten Eifer für diese Wissenschaft, welche beydes sowohl als Beschäftigung des Geistes als des Körpers so ganz nach seinem, eine stille harmlose Thätigkeit liebenden, Sinne war.

Schon hatte er zu diesem Behufe die ganze Insel in verschiedene Bezirke eingetheilt, die er den einen nach dem andern auf die genauste Weise durchforschen wollte; seine Absicht dabey war, sich eine vollständige *Flora petrinsularis* zu sammeln, und darin kein Gräschen und nicht das geringste Moosblümchen auszulassen, sondern von der ganzen vegetabilischen Welt

dieſes kleinen Eylandes das ausführlichſte Kräuterbuch, ſo jemahls gemacht worden war, zu verfertigen. Stand daher irgendwo eine Pflanze, welche er noch nicht genugſam kannte, ſo ſetzte er ſich, mit ſeinem Buche und ſeinem Vergröſserungsglaſe in der Hand, neben dieſelbe auf die Erde nieder, und verglich ſelbige in allen ihren Theilen und Kennzeichen mit der in Linneus befindlichen Beſchreibung aufs ſorgfältigſte; hatte dann Linneus die eine oder andere Eigenheit derſelben überſehen, oder irrig beobachtet, ſo konnte Columb, als er Amerika gefunden, keine gröſsere Freude gehabt haben, als der von der ganzen Welt wegen ſeiner Bösartigkeit ſo verſchriene Genfiſche Philoſoph über die von ihm gemachte Entdeckungen hatte.

Befand ſich nun nach ein Paar Stunden die Unterſuchung des auf dieſe Weiſe von ihm gewählten und durchſtörten Bezirkes beendiget, ſo kehrte er, ehe es Mittag war, mit Kräutern beladen nach Hauſe auf ſein Zimmer zurücke, allwo er ſelbige für eine Nachmittagsbeſchäftigung, im Falle des Regens oder allzugroſser Hitze, einſtweilen niederlegte.

Die übrige Zeit bis zum Mittageſſen brachte er gemeiniglich damit zu, daſs er entweder mit dem Schaffner und ſeiner Frau oder mit Thereſe den verſchiedenen Arbeiten, welche in dem Felde, in den Gärten oder in den Reben gemacht wurden, nachging, oder er ſetzte ſich nahe beym

Hauſe in den Schatten eines Baumes, und beſprach ſich freundſchaftlich mit den Arbeitern, welche heimkamen um ihr Eſſen oder einen Trunk zu holen. Hatten ſelbige etwa Kinder bey ſich, ſo liebkoſete er dieſelben, zog ſie zu ſich hin, gab ihnen kleine Geſchenke, und wenn ſolche nun, ohne ſich vor ſeinem Alter und ſeiner fremden Kleidung zu ſcheuen, zu ihm hintraten, o! ſo glänzte eine Perle der Freude in ſeinem liebenden Auge, und er drückte, wenn niemand es bemerkte, die noch unverdorbenen Kleinen an ſein ſchlagendes Herz.

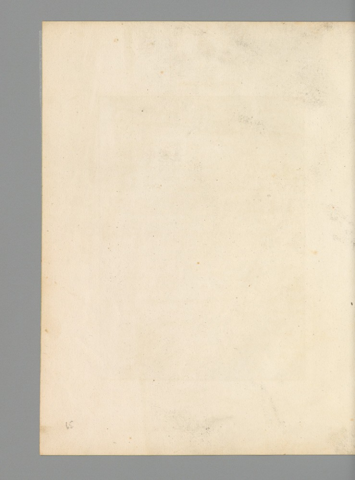
Alle dieſe Morgenbeſchäftigungen hatten nun auch den Vortheil, daſs ſie ihm einen guten Appetit für die Mittagsſtunde verſchafften. Wenn daher die Glocke jedermann nach dem Eſszimmer hinrief, ſo war Rouſſeau ſelten der letzte, der ſich dort einfand. Auch verbreiteten denn während der Mahlzeit ſeine gute Eſsluſt, ſeine frohe Laune und ſeine Geſpräche die offenſte Heiterkeit über alle Geſichter, und niemahls ſahe man daſelbſt einen Blick, der nicht Zufriedenheit und Freude gelächelt hätte. Da nicht alle Tiſchgenoſſen mit gleicher Leichtigkeit die franzöſiſche Sprache in ihrer Gewalt hatten, ſo geſchahe es zuweilen, daſs während dem Eſſen etwas auf deutſch geſagt wurde; da wollte denn Rouſſeau allezeit den Sinn eines jeden Wortes wiſſen, und man muſste ihm ſogar das deutſche

Wort



N. König f.

ROUSSEAU CARESSANT LES ENFANS DES VIGNERONS.



Wort ſo lange vorſprechen, bis er ſolches leicht und richtig nachſagen konnte. Dieſes gab nun gewöhnlich ſehr häufigen Stoff zum Lachen, wenn er ungeſchickt war. Jedermann freute ſich dann den ſo berühmten Jean Jaques buchſtabiren zu ſehen, und keiner wollte dem andern die Ehre laſſen, einzig der Lehrmeiſter des gröſsten Schriftſtellers ſeines Zeitalters zu ſeyn. Eigentlich war aber ſeine Abſicht bey dieſer Sache kein bloſses Spiel; nein, es that ihm ſchon lange, ſeit er an den Grenzen der deutſchen Schweiz wohnte, immer ſehr wehe, nicht mit jedermann ſich unterreden, ja nicht einmahl einen freundlichen Gruſs mit einem freundlichen Gegengruſs erwiedern zu können. Darum hatte er, um, wenn gleich nicht beydes, doch noch das letztere in ſeinem Alter erlernen zu können, ſich ein kleines Schreibbuch verfertiget, in welches er jedes Wort, deſſen Sinn er wiſſen wollte, aufgezeichnet hatte: dieſen fügte er dann mit Bleyſtift die erfragte deutſche Ueberſetzung in franzöſiſcher Schrift und mit der Ortographie der Ausſprache bey, und verſuchte ſo, mit Hülfe dieſes kleinen Wörterbuches, ſchon zuweilen bey Bedienten, oder im Felde, wo oft niemand ſein Dollmetſcher ſeyn konnte, ſich, ſo gut es ihm möglich war, verſtändlich zu machen.

Kleine Geſchichtchen und Anekdoten ſeiner eigenen Erfahrungen auf dem Theater der groſsen Welt, die er auf eine ihm eigene Weiſe zu erzählen wuſste, würzten mit-

unter auch die Speisen der vertraulichen Tischgesellschaft. So ward schon damahls manches, das zwanzig Jahre späther in seinen Bekenntnissen das Entzücken der lesenden Welt machte, wenn erst die leeren Schüsseln abgetragen waren, und jetzt nichts mehr als die Flaschen und Gläser der Männer die Tafel deckten, der kleinen Colonie zum Nachessen hingegeben. Uneingeschränkt überliefs in solchen Augenblicken, der, in der übrigen Welt misskannte, Menschenfreund sich dem Hange seines Charakters zu kunstloser Geselligkeit. Oft tändelte er dann wie ein Jüngling mit einer der Schaffnerin Schwestern, einer frohmüthigen, liebenswürdigen, obgleich nicht hübschen und nicht mehr jungen Person; oder er machte seiner Therese kleine Neckereyen, eben als wenn es noch die Tage wären, wo er in dem Frühling seiner Liebe zu ihr, in Paris, à la Rue St. Honoré, im vierten Stockwerke, an schönen Sommerabenden, bey offenem Fenster, auf dem breiten Gesimse jene so glücklichen Mahlzeiten hielt.

Ward endlich die Tafel, wenn nach und nach ein jeder, um nach seinen Geschäften zu sehen, sich weggeschlichen hatte, völlig aufgehoben, so gieng auch Rousseau mit einigen Stückchen Brod in der Hand, die er sich für seine Freunde im Fischbehälter beyseits gelegt hatte, in die Spitze des Kanals zu denselben hin; sich daselbst in den Schatten der

Bäume auf die bemooste Mauer hinlagernd, warf er denn denselben sein Geschenk in kleinen Stückchen so sorgfältig und geschickt zu, daſs selten einer, bey der allgemeinen Ausspendung, um den ihm bestimmten Antheil verkürzt wurde. Da nun gewöhnlich die Thiere weniger als die Menschen ihre Gutthäter vergessen, so kamen alle im Troge sich befindliche Fische schon nach ein Paar Tagen, so bald als der Deckel ihres Behälters sich öfnete, und sie die ihnen bekannte Gestalt ihres Versorgers erblickten, ohne Furcht wie gerufen herzu, und hüpften dem ihnen zugeworfenen Brod über das Wasser entgegen. Vergnügt sah dann der Freund aller geschaffenen Wesen auf die Truppe herunter, und lächelnd freute er sich jedesmahl, wenn einer daraus triumphirend mit der eroberten Beute davon eilte.

Befand sich endlich sein Brodvorrath zu Ende und der Deckel des Fischtrogs wieder zugeschlossen, so bestieg er gewöhnlich, wenn der See nicht gar zu unruhig war, ein in dem nahen Hafen liegendes einruderiges Schiffchen, welches er von dem Schaffner leiten gelernt hatte, und stieſs, begleitet von seinem Hunde, in die weite See, auf welcher er ohne Ziel, wie die Laune ihn leitete, bald in die Kreuz bald in die Queer steuerte. War er aber nach ein Paar Viertelstunden sattsam auf derselben hin und hergefahren, dann zog er sein Ruder ein, und überlieſs, auf dem Boden

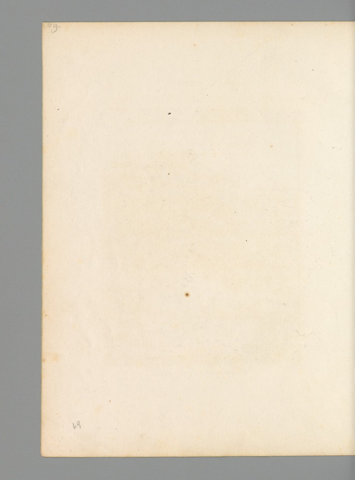
des Schiffes hingeſtreckt, ſich dem Zuge des Waſſers, oder dem Willen des Windes und den ſpielenden Wellen.

In dieſer Lage, die Augen gegen die unergründlichen Gewölbe des Himmels gekehrt, auſser denen ihm ſonſt nichts ſichtbar war und unter welchen zuweilen leichte fliegende Wolken hingetragen wurden, ſank dann ſeine Seele allmählig in die ſüſseſten Träumereyen. Er dachte ſich hier, abgeriſſen von der ganzen Welt und allen Menſchen, die von jeher ihn miſskannten und verfolgten, ganz in den Armen der ewigen Natur, zwiſchen welche und ihn ſich doch hier endlich niemand mehr einmiſchen konnte. Oft rief er dann mit Thränen des Entzückens dieſe groſse und ewige Gutthäterin an, und ſeine Empfindungen verloren ſich dabey in dunkle unbeſchreibliche, alle ſeine Nerven vor Seligkeit erſchütternde, Gefühle.

Nicht ſelten geſchahe es, daſs der Abend oder ein Sturm ihn in dieſem träumenden Zuſtande überfielen und daraus aufweckten. Dann befand er ſich wohl zuweilen ſo weit vom Ufer entfernt, daſs er aus allen Kräften arbeiten muſste, um ſelbiges noch vor anbrechender Nacht zu erreichen. Zu andern Zeiten muſste er ſeinem Hunde zu gefallen, welchem dieſe langen Verweilungen auf dem Waſſer nicht immer ſo wohl wie ſeinem Herrn gefielen, früher gegen das Land ſteuern. Da fuhr er dann gewöhnlich langſam dem reizenden



LA RECOLTE DES FRUITS.



Geftade nach, deffen grüne Schattengewölbe und durchfichtige Fluthen ihn denn oftmahls bey untergehender Sonne zum Bade anlockten.

Als die Zeit der Obftlefe einfiel, machte fich's Rouffeau zu einem Hauptgefchäfte, der Schaffnerin aus allen Kräften beyzuftehen; mehrmahls fanden ihn daher Fremde, welche ihn während derfelben zu befuchen kamen, eben in hohen Bäumen verfteckt und mit einem Fruchtfack umgürtet, welchen er nicht eher herunter liefs, bis er dergeftalt angefüllt war, dafs er zu brechen drohete. Therefe half dann indeffen unter den Bäumen die herabfallenden Aepfel und Birnen zufammenlefen, in Körbe ordnen, oder volle Körbe den Bedienten auf die Köpfe heben, welche denn häufig die fchweren Bürden mit leichtem Schritte und unter Scherz und Lachen nach Haufe auf die Hürden trugen. Diefe Befchäftigung des Obfteinfammelns war Rouffeau vorzüglich angenehm: fie verfetzte ihn in die glücklichen Tage, wo er mit Madame de Warrens in den geliebten Charmettes eben folche ländliche Arbeiten verrichtet hatte.

Ein anderes Lieblingsgefchäft für den philofophifchen Crufoë war die Anlage der Kaninchen-Kolonie, welche er auf der kleinern Infel ftiftete, und für deren Pflege und Fortkommen er nachher täglich die gröfste Sorge trug. Der Boden diefes kleinen Sandhügels, welcher nur von niederm Grafe,

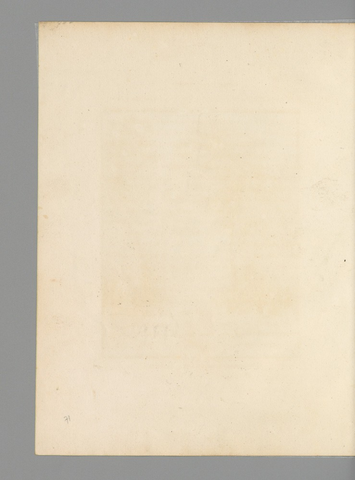
Hühnerkraut und ein wenig Klee und Esparcette, die man wahrscheinlich ehemahls dahin gesäet hatte, bedeckt war, und damahls nicht mehr benutzt wurde, hatte Rousseau auf den Gedanken gebracht, sich daselbst eine kleine belebte und eigene Welt zu erschaffen. Er liess daher einige Paare Kaninchen von Neuenburg zu diesem Endzwecke herkommen. Der Tag, an welchem solche nach ihrem künftigen Wohnorte hinübergesetzt wurden, war ein Festtag für Rousseau. Jedermann musste mit von der kleinen Wasserreise seyn, so gar die das Seefahren äusserst scheuende Schaffnerin; und als der glückliche Jean Jaques, welcher dabey das Steuerruder sich vorbehalten hatte, sahe, dass selbige diessmahl gar keine Furcht bezeigte, so fühlte er sich, wie er selbst sagt, stolzer, als ehemahls der kühne Jason der Anführer der Argonauten war, als er, um das goldne Vliess zu erkämpfen, an der Spitze der ersten Helden Griechenlands nach Colchis schiffte.

Von dieser Zeit an fuhr Rousseau beynahe alle Tage auf die kleine Insel. Zuweilen brachte er daselbst ganze Nachmittage zu, bald mit der Sorge für seine kleinen Kolonisten, welche denn bald zu seiner Freude sich vermehrten, bald in sehr beschränkten Spaziergängen mitten in Sand und Wasserkräutern unter den wenigen Erlen und Pappeln, welche daselbst aus dem grandigen Boden hervorwuchsen, bald auf dem Gipfel des Hügels mit Zergliederung jedes Gräschens,



*D. Lafon fec.*

L'EMBARQUEMENT DES LAPPINS.



welches er erreichen konnte, oder im ſtillen Anſchauen und Bewundern des ſchönen Sees und der reizenden Geſtade, welche denſelben umgeben. Seine Phantaſie träumte ſich dann, von der Einſamkeit begünſtiget, daſelbſt Entwürfe eines ganz robinſoniſchen Lebens, ob deſſen ſüſsen Bildern er oft die Stunden vergaſs und daher mehrmahls; wie ſolches ihme übrigens gewöhnlich auf ſeinen einſamen Abend-Courſen begegnete, erſt bey dunkler Nacht nach Hauſe zurückekehrte.

Sonſt wenn Rouſſeau nicht auf dem See oder bey ſeinen Kaninchen war, liebte er des Abends in irgend einer geheimen Stelle am Ufer des Sees, unter die in das Waſſer überhängenden Bäume auf die bemoosten Steine der Schutzmauer ſich niederzuſetzen. Wenn nun daſelbſt der ſanft geſchwellte See, in langen und niedern Wellen, mit gleichförmiger Bewegung unter ſeinen Füſsen an die Steine ſchlug, wenn das Bild des Mondes vor ihm in den ſtillbewegten Fluthen zitterte, und hinter ihm die Glöckchen, der, die Nacht über, in den Wieſen weidenden, Kühe und Schafe nur leiſe die feyerliche Stille unterbrachen: dann löste ſich ſein ganzes Weſen in unnennbare melankoliſche Gefühle auf, welche ihm ſein Daſeyn, ohne die geringſte Einmiſchung des Denkens, auf die angenehmſte Weiſe empfinden lieſsen. Von Zeit zu Zeit ſchwebten ihm, durch das Hinblicken auf

das Wasser erweckt, einige leichte Bilder der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge vor; aber bald versanken auch diese wieder in die Einförmigkeit des schwachen Geräusches, welches seine Seele und alle seine Sinne von allen Seiten in ein süsses unthätiges Staunen wiegte, und worin er oft das zur Heimkehr gegebene Signal überhörte.

Erlaubte aber der Regen oder andere schlechte Witterung Rousseau nicht in Feld und Wald und See herumzuirren, so beschäftigte er sich in seinem Zimmer mit dem Durchsehen, Dörren und Aufbewahren, oder wohl auch mit Abzeichnen der bey schönen Tagen eingesammelten Kräuter. Gelang es ihm denn nach Wunsche, die eine oder andere Art davon getreu abzubilden, dann trug er unverweilt die Zeichnung, so bald sie fertig war, mit der Freude eines jungen Knaben im ganzen Hause herum, und fragte jeden, der ihm begegnete: ob man die Pflanze wohl erkenne? Nannte man ihm dieselbe dann gleich beym Nahme, und lobte wohl gar dabey die Schönheit der Mahlerey, so ward er vergnügter als Appelles, da er die schönste der Göttinnen gemahlt hatte. – Später ergriff er sonst auch wohl, wenn jetzt die Dämmerung ihm den Pinsel aus der Hand nahm, die an der Wand hängende Zither, und phantasirte auf derselben schmelzende Melodien, die den feinstfühlenden der Menschen und den grösten Kenner der edlern Tonkunst verriethen,

und

und die er oft im Strome ſeines Gefühles unbemerkt mit ſanften Thränen begleitete.

Nach dem Abendeſſen, wenn die Nacht ſchön war, gieng die ganze Tiſchgeſellſchaft noch einmahl mit einander auf die Terraſſe, um daſelbſt der kühlen Abendluft und des Anblickes des geſtirnten Himmels zu genieſsen. Man ſetzte ſich dann ſämtlich um den Pavillon hin, ſcherzte, lachte, löste Räthſel, oder ſang fröhlich im Chor irgend ein altes Lied, welches wohl ſo viel werth war als das künſtliche Gekrächz unſerer neumodiſchen Singereyen.

Das Zimmer, welches Rouſſeau während ſeines kurzen Aufenthaltes auf der Inſel bewohnte, und welches jetzt mit der Ehrfurcht, womit man eine heilige Stätte betrittet, beſucht wird, iſt ohne Ausnahme das unanſehnlichſte im ganzen Gebäude; es liegt im oberſten Stockwerke, und man gehet von dem langen ſchmalen Kloſtergange, welcher daſſelbe durchſchneidet, durch eine niedere und etwas tiefer liegende Küche in ſelbiges ein. Vier weiſs gegipste Mauern, die aber jetzt mit vielen tauſend Inſchriften bedeckt ſind, hatten ehedem weiters keine andere Verzierung, als einen hohen dunkelbraunen Kleiderſchrank, ein, mit einem Vorhange und Ueberzuge von weiſs und roth geblumtem Zitze, auf franzöſiſche Art errichtetes Bett, ſechs gleichartig überzogene Stühle, und ein mit grünem Wachstuche gedecktes

Tifchchen. Die Kiften und Päcke, welche Rouffeau mit fich auf die Infel gebracht hatte, ftanden und lagen, in der vor dem Zimmer befindlichen Küche, welche ihm zu einem Vorgemach diente, auf und über einander, die meiften unaufgefchloffen umher. Das innere Zimmer blieb daher frey und geräumig genug, bis Rouffeau es nach einigen botanifchen Streifereyen mit Kräutern, und nachher mit Mufikalien und andern Papieren anfüllte, die gewöhnlich ordnungslos den Tifch, die Stühle und den Ofen überdeckten. Aus dem einzigen jedoch ziemlich grofsen Fenfter, welches diefe philofophifche Zelle erhellte, überfieht man über den, zunächft an dem Haufe liegenden Küchegarten, und über die mit Fruchtbäumen befetzte Wiefenfläche, einen etwa eine kleine Meile weiten Arm des Sees, und an desfelben jenfeitigen, ziemlich öden, Ufern ein einzelnes in grünen von einem Walde bekränzten Saatfeldern liegendes Strohhüttendorf, über welchem hin am Abend die fernen oberländifchen Schneegebirge in hohem Purpur prangen. – Die Urfache, warum Rouffeau diefes fchmucklofe Gemach andern angenehmern Zimmern, welche feiner Wahl in diefem Haufe offen ftanden, vorzog, war eine geheime Treppe, die vermittelft einer im Hintertheil der Stube im Boden angebrachten, unbemerkbaren, mit einem Deckel verfchloffenen Oefnung, in ein unten liegendes Zimmer und von da

nach Belieben ins freye Feld führte. Durch diesen Ausweg entwich Rousseau oft, wenn rauschende Gesellschaften durch den langen Corridor gegen sein geheimes Stübchen im Anzuge waren, den überlästigen Besuchen glänzender Herren und Damen, die einen Aufsehen erregenden Philosophen in die Klasse solcher Naturmerkwürdigkeiten setzten, welche niemand von Stand zu sehen übergehen müsse, die aber den gleichen Menschen, wenn nicht die ganze Welt mit Fingern auf ihn wiese, niemahls von andern alltäglichen Adams-Söhnen zu unterscheiden im Stande wären: Rousseau flohe denn vor solchen Verfolgungen in die geheimsten Winkel des Waldes; als aber die Spührkunst seiner Nachsteller ihn auch da aufzufinden wusste, so liess er sich insgeheim an verschiedenen Stellen des Waldes einige dickbelaubte Bäume dergestalt zurichten, dass er ohne Gefahr in die Gipfel derselben flüchten, und sich daselbst verborgen aufhalten konnte.

Diese geheime Treppe ist noch immer sichtbar, die übrige Einrichtung des Zimmers hat aber seit der Zeit manche Veränderung gelitten. Die einfache Lagerstätte hat einem zierlichen Bette Platz gemacht, und neumodische Sitze und ein weichgepolstertes Kanapee dienen jetzt dazu, lustreisende Fremdlinge, wenn sie hier bey einer romantischen Mahlzeit Rousseau's Andenken feyern wollen, in ihre weichen

Arme aufzunehmen. Eine, auf dem grünen Kachelofen ſtehende, in Gips gegoſſene kleine Statue von Rouſſeau, vertrittet heutzutage in dem verſchönerten Zimmer die Stelle des ehemahligen ſo berühmten und groſsen Bewohners deſſelben. Nur die Wände haben noch ihre alte Nacktheit behalten, doch mit dem Unterſchiede, daſs ſie jetzt ihre ehemahlige Leerheit gegen unzählbare in allen Sprachen verfertigte Inſchriften umgetauſcht haben; Nahmen von Menſchen aus allen Enden Europens, aus London und Neapel, aus Petersburg und Paris ſtehen hier brüderlich neben einander. Männer, von denen die einen jetzt in glänzenden Miniſterſtellen die Geiſel des Krieges über beyde Hemiſsphären ſchwingen (*), alldieweil andere im ſtaubigen Gelehrtenzimmer Träume eines ewigen Friedens entwerfen (**), haben hier durch irgend eine ihrem Nahmen beygefügte Sentenz ſich und Rouſſeau vergängliche Monumente errichtet.

---

(*) Unter den tauſend und tauſend Nahmen, welche die Wand von Rouſſeau's Zimmer bedecken, findet ſich auch der Nahme *Pitt*, mit der angehängten Deviſe: *Vaincre -- n'importe comment!* -- Nächſt dabey hat eine andere Hand die folgende, der erſten ſehr ungleiche, Maxime hingeſchrieben, und mit *Kants* Nahmen beſiegelt:

*à de pures fins*
*par de purs moyens.*

Kaum iſt noch jemahls der Unterſchied zwiſchen Politik und Moral ſo treffend angezeigt worden.

(**) Kant ſchreibt gegenwärtig einen Projekt eines ewigen Friedens.

Auf der einen Seite der Wand ſenden Galliens wundherzige Flüchtlinge dem Verfaſſer des *Contract ſocial*, als dem erſten Stifter ihres Unglücks, Flüche und Verwünſchungen nach, indeſſen auf der entgegengeſetzten Seite ein feuriger Patriot des wiedergebornen Lutetiens, oder ein hochgeſtimmter Sänger Germaniens, ihme göttlichen Weihrauch ſtreuen.

Unter allen dieſen verſchiedenen Ergieſsungen ungleich geſtimmter Herzen und Köpfe, bemerkte man folgende drey von einer ſanftern, wenn gleich nicht ganz harmoniſchen Ader herrührende Denkmähler, welche durch ihren, von übertriebenem Haſſe und Anbetung gleich entfernten, Ausdruck von den übrigen ſich vortheilhaft auszeichnen.

Das erſte iſt von dem däniſchen Dichter Bageſſen und mit ſeinem Nahmen und der Beyſetzung *Pélérin de Copenhague* unterzeichnet; es ſteht auswärts gegen die Küche, mitten an der Eingangsthüre des Zimmers; und enthält folgende, einem Nordländer in jeder Rückſicht Ehre machende Verſe:

*Voici l'autel que ſon eſprit habite,*
*Voici l'autel de ton ami, du mien,*
*Et ſi ton cœur, en approchant, palpite,*
*Entre dedans & tu verras le ſien;*
*Si pure curioſité t'invite,*
*Reſte dehors, car tu n'y verra rien.*

Das zweyte Monument ist von einem Bürger von Genf unterschrieben, und steht inwärts im Zimmer, an der weissen Gipsmauer. Sein Inhalt ist folgender:

*Reduit fameux par Jean Jaques habité,*
*Tu me rappelle son génie,*
*Sa solitude, sa fierté,*
*Et ses malheurs & sa folie;*
*Toujours – hélas! – persécuté!*
*Contemplons au flambeau de la philosophie*
*Un grand homme & l'humanité.*

Das dritte endlich befindet sich mit blossem Bleystifte an dem Piedestal von Rousseau's kleiner, auf dem Ofen stehender, Gipsfigur hingeschrieben, und redet die Manen des verklärten Seligen folgendermassen an:

*Sensible Auteur de la tendre Julie,*
*Mortel si digne d'être heureux!*
*Pourquoi toujours pendant ta vie*
*Ne te vit-on que malheureux;*
*Est-ce la rage de l'envie,*
*Est-ce la colère des cieux,*
*Ou ta propre misantropie,*
*Qui te suivoit dans tous les lieux?*

Ungefehr zwölf Wochen hatte Rousseau auf der Insel nach obbeschriebener Weise verlebt, als beym Eintretten

der kältern Jahreszeit, und in dem Augenblicke, da jedermann folches am wenigften vermuthete, plötzlich ein Befehl von Bern aus ankam, er folle ungefäumt die Infel und die bernifche Bottmäfsigkeit verlaffen. Politifche Gründe, und das Trachten nach Beybehaltung des guten Vernehmens mit Genf und Verfailles, hatten Bern zu diefem Schritte gegen den fchutzlofeften aller Menfchen vermocht. Vergebens verfprach Rouffeau, wenn man ihn Zeitlebens auf feinem Eylande dulden, oder ihm daffelbe gar zu feiner Gefangenfchaft beftimmen wollte, niemahls keine Feder mehr anzurühren, noch mit jemanden anders als den dortigen Hausgenoffen einigen Umgang zu haben. Er mufste, ungeachtet diefer Anerbietungen, kränklich, unvorbereitet für den nahen Winter, und nicht wiffend, in welchem Winkel der Erde mehr eine Zuflucht fuchen, zum grofsen Bedauern aller derer, die ihn dafelbft gekannt hatten, und die fämtlich feinem ftillen und friedlichen Leben Zeugnifs gaben, feine geliebte Infel verlaffen, und fich wieder auf dem feften Lande allen Verfolgungen feiner unverföhnlichen Feinde Preis geben.

Den Abend vor feiner Abreife, nachdem er fich endlich, noch vor einbrechender Nacht aus dem Gedränge der, haufenweife ihn mit ihren wahren oder falfchen Beyleidsbezeugungen beftürmenden, Befuchen losgewunden hatte,

eilte er jetzt noch zum letztenmahle, einſam und mit gebrochenem Herzen, allen ſeinen ſo oft beſuchten, und daſelbſt ſo glücklich geweſenen Lieblingsſtellen zu, um von ihnen auf ewig Abſchied zu nehmen. Gleich Anfangs führte ihn ſein Weg bey dem Fiſchbehälter vorbey, da hob er noch einmahl den Deckel deſſelben in die Höhe, aber da er dieſsmahl für ſeine kleinen Freunde kein Brod mitgebracht hatte, ſo ſchloſs er den Kaſten bald wieder zu. Bey den Bäumen am Ufer, unter deren überhängendem Laubdache er ſich ſo oft am Abende hingeſetzt hatte, ſahe man ihn von Zeit zu Zeit ſtilleſtehen, und in die zitternden Fluthen blicken. Das dumpfe Geräuſch des anſchlagenden Waſſers ſchien Klagetöne zu bilden, über den Verluſt des Freundes der Natur, der jetzt zum letztenmahle die ihm ſo werth geweſenen Geſtade beſuchte. Bey der obern Spitze der Inſel verweilte er einige Augenblicke, hingekehrt gegen den ſchon in das Dunkel der Nacht ſich hüllenden Sandhügel, wo ſeine geliebten Kaninchen waren, die wahrſcheinlich von ihrem Verſorger verlaſſen, nun bald eine Beute des Winters und der Raubvögel werden muſsten. Dann ſtieg er in den Wald hinauf, wo denn die allmählig dichter werdenden Bäume ihn bald jedem Auge entzogen, und wo hingegen die irrenden Fuſspfade und das ſchon anhebende Geſchrey der erwachenden Nachtvögel ihn zu

weh-

wehmüthigen Träumereyen aufnahmen. Er verweilte lange daselbst in den dunkeln Laubgängen und unter den alten Eichen, wo nichts mehr seinen Fusstritt leitete, als der blasse Schimmer des, von Zeit zu Zeit, durch das trübe Gewölke brechenden Mondes. Erst nachdem die aufgetragene Abendmahlzeit und die versammelten in Thränen zerfliessenden Tischgenossen ihn schon eine Zeitlang erwarteten, trat er endlich mit rothgeweinten Augen in das Speisezimmer herein. Diessmahl ertönte die Mahlzeit nicht wie vormahls von frohen Gesprächen und Scherzen. Uebel verborgene Thränen und ein nicht ganz unterdrücktes Schluchzen unterbrachen von Zeit zu Zeit die wenigen Worte, welche der allgemeine Schmerz hervorzubringen wagte. Früher als gewöhnlich verliessen heute einige die Tafel, und setzten sich in die dunklern Winkel des Zimmers hin; bald blieb Rousseau einzig bey Tische; alles war stille und schwieg; da liess er sich seine Zither bringen und sang ein den Tag über eigens für diese Gelegenheit verfertigtes Lied, worin er seinen Schmerz über die nahe Trennung, und seinen Dank für die genossene Liebe auf das rührendste ausdrückte, und während welchem ein jeder und alle ihre Thränen mit den seinen mischten.

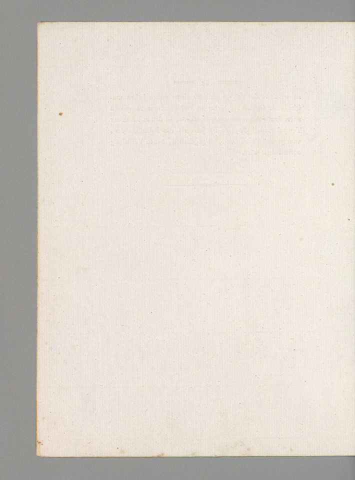
Den Tag darauf am frühen Morgen, es war der 24te Weinmonat, verreisete Rousseau, begleitet von den sämtli-

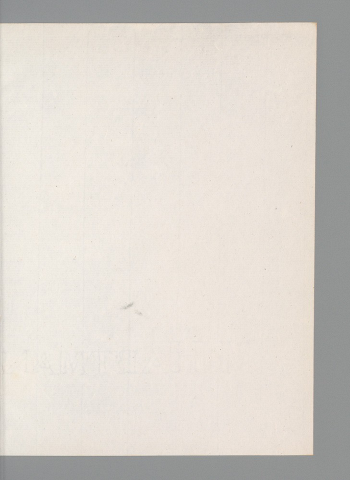
chen Hausgenossen und einigen Freunden, welche noch hergekommen waren, um von ihm Abschied zu nehmen, und die alle unter Segenswünschen und abwechselndem Händedrücken ihm bis an das ihn erwartende Schiff folgten, vorerst nach Biel, und von da, nach ein Paar Tagen, weiters in die, von seinen Verfolgern gegen ihn beynahe überall aufgereizte Welt.

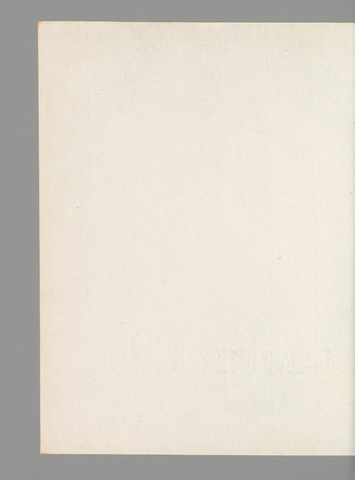
Manche Jahre mufste er von dieser Zeit an, noch, bald in diesem bald in jenem Winkel der Erde sein Herumirren fortsetzen, und unstät und flüchtig bald den Pfeilen des, gegen seinen Ruhm und gegen seine grosse Seele erzürnten Neides, bald den Dolchen der Schwärmerey und der Bosheit ausweichen, ehe er in den elysischen Gärten von Ermenonville das reizende Asyl fand, wo er den Rest seiner Tage, noch zuletzt in den Armen der herrlichsten Natur und der Freundschaft mit Seligkeit verlebte, aus denen denn endlich sein Geist, an einem heitern Sommermorgen, hinüber in die Gefilde einer bessern Welt, der irdischen Hülle entflog.

Seine Asche ruhete daselbst, stromsweise besucht von der, nach seinem Hinscheid, gegen ihn endlich gerechter werdenden Welt, in einem dem Freunde der Wahrheit und der Natur edel errichteten Grabmahl, auf der dadurch verewigten Cypressen-Insel; bis zu dem grossen Tage,

an welchem das ſich gänzlich zu einem neuen Leben umſchaffende Gallien, dieſelbe in majeſtätiſchem Pomp und unter dem Jubel unzählbarer Menſchen, in den erſten ſeiner Tempel niederlegte, wo ſie jetzt als das Palladium der, vom ganzen Volke ſich ſelbſt gegebenen, neuen Verfaſſung aufbewahret wird.







602

König. F. N.
Ile St. Pierre. 1795
8 Blatt u. gestochener Titel. complet.

2/7 Dia 4445

